

MEGA GRIECHISCH

Eine Mitmachausstellung zur griechischen Antike für Kinder von 6 – 12 Jahren
24. September 2008 bis 22. Februar 2009

MATERIALIEN FÜR PÄDAGOGINNEN UND PÄDAGOGEN

Christiane Thenius, Lisa Noggler
(Mit Beiträgen von Gerfried Mandl und Ilja Steffelbauer)



© ZOOM Kindermuseum, Wien
Materialien zur Ausstellung MEGA GRIECHISCH
Inhalt: Christiane Thenius, Lisa Noggler-Gürtler
Historischer Hintergrund: Gerfried Mandl, Ilja Steffelbauer
Wien, 2008

Photos: wenn nicht anders angegeben © ZOOM Kindermuseum, Alexandra Eizinger
Griechenland-Karte: © Wolfgang Gosch

Inhalt

Willkommen in der Ausstellung MEGA GRIECHISCH!	4
Stationenbeschreibung & Historischer Hintergrund.....	5
1. MUSEUM	5
2. POLIS	6
Station: Ton und Töpferei	8
Station: Alphabet.....	10
Station: Musik	12
Station: Maße und Harmonie	14
Station: Agora	16
Station: Ágon	18
Station: Ordnung	20
Station: Baukunst.....	22
3. SCHIFF	24
4. METAMORPHOSEN / VERWANDLUNGEN	26
Objekte aus dem Kunsthistorischen Museum.....	27
Das Werden der 'Athener Klassik' (Gerfried Mandl).....	37
Zeittafeln	47
Literaturtipps.....	50
Götter & Musen.....	52
Wörter aus dem Altgriechischen (Auswahl)	54
Zum selber Machen!	56

Willkommen in der Ausstellung MEGA GRIECHISCH!

Die *Griechische Antike* wird als einer der wesentlichen Faktoren für die Definition *Europas* und für unser heute gültiges Verständnis von Kultur, Wissenschaft und Politik verstanden. Dieser Konsens beruht unter anderem darauf, dass „Generationen von Altertumswissenschaftlern und Bildungsbürgern es [das klassische Griechenland] so lange und so sehr gehegt, gepflegt und sich vertraut gemacht haben.“ (Meier 2002, 77)

Trotz einer Umdeutung des Bildes der *alten Griechen* in der heutigen Forschung, werden die tradierten Bilder der *klassischen Antike* immer wieder verstärkt – sei es über Hollywoodverfilmungen, über Schulbücher oder durch die Werbung.

MEGA GRIECHISCH schafft einen interaktiven Experimentierraum, der sich inhaltlich auf Überlieferung und Überreste des 5./4. Jahrhunderts v. Chr. aus Athen sowie einige Rückgriffe auf frühere Epochen bezieht. Die Auswahl der Themen nimmt Rücksicht auf das Vorwissen 6 – 12 jähriger Kinder und setzt den Schwerpunkt auf geistes- und kulturwissenschaftliche Aspekte, die dem Zeitraum der ‚Athener Klassik‘ zugeordnet werden und bis heute wirken. Die Ausstellung rückt Themen wie das Alphabet, die Bildhauerkunst, Demokratie, Philosophie, Musik, Mathematik, die Odyssee oder sagenhafte Metamorphosen in den Mittelpunkt.



Die Karte zeigt Griechenland im 5. Jahrhundert v. Chr. – eine Friedenszeit zwischen zwei großen Kriegen. *Athen* entwickelte sich damals zu einer politisch mächtigen und kulturell sehr wichtigen Stadt. Heute nennt man diese Zeit *Athener Klassik*. Vor allem diese Zeit behandelt die Ausstellung.

Stationenbeschreibung & Historischer Hintergrund

1. MUSEUM

Der Ort der Begrüßung ist ein dem klassischen Museum nachempfunderer Raum, in dem Originalobjekte aus dem Kunsthistorische Museum zu sehen sind: ein großer Steinquader mit Inschrift, eine Münze, ein Ostrakon (Scherbe, in die der Name eines Verbannten geritzt wird – Scherbengericht), griechische Tongefäße, eine Helm, ein Schmuckstück, eine Säule, eine Statuette (>> siehe Beschreibung der Objekte aus dem KHM S. 27).

Die Kinder erfahren hier, was wir von den Griechen wissen, woher dieses Wissen kommt, welche Materialien erhalten sind (Siehe auch S. 57 „Was bleibt? Was zerfällt? – Beobachtungsstation selber machen“) und wie viel Zeit seit der Antike vergangen ist.

Die ‚Datumsmaschine‘ macht verständlich, wie lange die ‚griechische Antike‘ zurückliegt. Eine kleine Bibliothek lädt zum Schmökern ein.

Das Wort *Museum* stammt aus dem antiken Griechenland: *musío* wurde das Heiligtum der *Musen*, der Schutzgöttinnen der Künste, Kultur und Wissenschaft genannt.

In Museen werden oft Dinge und Wissen von früher bis heute gesammelt, erforscht und ausgestellt.

Das Kunsthistorische Museum in Wien beherbergt eine Vielzahl von Gegenständen aus der griechischen Antike. Die ausgestellten Objekte – antike Tongefäße, eine Münze, Skulpturen, eine Inschrift in Stein oder eine Säule – stammen von dort. Sie wurden im Museum genauestens erforscht und mit vielen anderen Funden verglichen. Das Wissen darüber hilft uns, die Vergangenheit besser zu verstehen.

2. POLIS

Der als kleine Polis inszenierte Denk- und Probierraum hat vor allem philosophische und handwerkliche Schwerpunkte zum Inhalt.



An acht Stationen werden die Themen Alphabet, Musik, Ton und Töpferei, Mathematik, Bildhauerei, Demokratie, Markt, Götterwelt, Ordnung und Aristotéles, *Ágon* und Baukunst behandelt.

An diesen Stationen erfahren die Kinder zum Beispiel, was Musik, Mathematik und das Alphabet miteinander zu tun haben, sie vermessen mit Händen und Füßen Wände, schreiben ihren eigenen Namen mit griechischen Buchstaben oder schlüpfen in einen wollenen *Chiton*.

POLIS: Historischer Hintergrund

Pólis wird oft als ‚Stadtstaat‘ übersetzt. Das Wort bedeutet noch bei Homer einfach ‚Burg‘ oder ‚Zitadelle‘ (die Festung innerhalb einer Stadt). In Athen sagt man, wenn man die Akropolis (‚Spitze der Stadt‘) meint, noch lange einfach nur *Pólis*, während die Stadt selbst *Ásty* heißt. Im übertragenen Sinne bedeutet *Pólis* auch ‚Staat‘, einfach weil in weiten Teilen der griechischen Welt die Stadt (= Siedlung und ihr Umland) identisch mit dem Staat (= politisches Gemeinwesen) war. Wenn Philosophen vom Staat als Abstraktum sprechen, verwenden sie den Begriff *politeia* (So heißt etwa das über den athenischen Staat verfasste Büchlein aus der Schule des Aristotéles: *Athenaion Politeia* = *Der Staat der Athener*).

Nicht alle Griechen lebten in *Poleis* (eine *Pólis*, viele *póleis*). Die *Pólis* ist typisch für den Süden des heutigen Griechenland (Peloponnes, Attika), die Inseln der Ägäis, Kreta und Zypern; für die Kolonialgebiete an der nordafrikanischen (Cyréne) und kleinasiatischen Küste, am Schwarzen Meer und in Westgriechenland (= Sizilien und Unteritalien). Schon in Mittelgriechenland sind nicht *Poleis* sondern Stammeskonföderationen (Akarnanen, Epiroten, Makedonen) oder Regionalstaaten (Phokis, Lokris, Thessalien) die übliche politische Einheit. Die Polis-Griechen waren daher auch schon sehr bald im Zweifel, ob diese Völker – trotz gemeinsamer Sprache, Religion, Material- und Alltagskultur – ‚richtige‘ Griechen waren.

Poleis definierten sich am ehesten als eine zentrale Siedlung – die Stadt – und jenes Umland, das benötigt wurde, um diese Siedlung mit allen notwendigen Gütern – v.a. Nahrung und Rohstoffen – zu versorgen. Durch die Landschaftsnatur Griechenlands und der Inseln waren dies meist klar umgrenzte Landschaftskammern mit einer zentralen, zum Meer hin offenen Fruchtebene, umgeben von als Weideland nutzbaren Hügeln, die durch Gebirge von der nächsten Landschaftskammer (und *Pólis*) getrennt wurden. Die ‚Normalpolis‘ war sehr klein: Sie hatte ein Territorium von ca. 50-100 km² und 500-1000 Bürger, also eine Gesamtbevölkerung von ein paar tausend Menschen. Auf Kreta allein gab es ca. 100 *Poleis*. Bei dieser Fläche waren die Ränder des Territoriums maximal zwei Wegstunden vom Siedlungszentrum entfernt. Es war also leicht möglich auch aus der Stadt weiter Ackerbau zu betreiben, sodass die meisten *Poleis* ‚Ackerbürgerstädte‘ waren, d.h. die Mehrheit der Bevölkerung waren Bauern! Darin unterscheidet sich die *Pólis* als Stadt stark von dem, was wir heute mit ‚Stadt‘ assoziieren, nämlich eine primär mit Handel und Gewerbe befasste Siedlung. Dies gab es in der *Pólis*-Stadt natürlich auch (siehe *Agorá* S. 16), war aber nicht dominant. Unser Bild ist etwas verschoben, da wir die meisten Überlieferungen über ‚abnormale‘ Riesen-*Poleis* wie Athen und Sparta haben. Diese waren aber Ausnahmen.

Poleis konnten jede Art von Regierungsform haben. Die Demokratie war dabei eher eine Ausnahme, die von den meisten Zeitgenossen als zu ‚radikal‘ abgelehnt wurde. Die meisten *Poleis* waren Oligarchien, d.h. sie wurden von einer kleinen Clique von Adeligen regiert, die ihre jeweiligen Gefolgsleute als Parteigänger hinter sich hatten. Manche (z.B. Zypern) hatten erbliche Könige und nicht vergessen werden dürfen auch ‚Tyrannen‘, die heute einen schlechten Ruf haben, die man sich aber am ehesten als adelige Populisten vorstellen sollte.

Auch wenn bestimmte Bauten (Tempel, Theater, Bulé = Rathaus etc.) gerne als archäologische Anhaltspunkte für eine *Pólis* genommen werden, sind es, in den Worten des Themistokles (athenischer Politiker im 5. Jh. v. Chr.), „nicht Mauern sondern Männer“ die eine *Pólis* ausmachen. Die *Pólis* ist daher politisch gesehen die Gemeinschaft all jener die (ökonomisch und physisch) in der Lage sind die gemeinschaftlich gefällten Entscheidungen aktiv und persönlich mit zu tragen. Die *Pólis* hat keinen Staatsapparat, keine Armee, keine Beamten an die man die ‚Exekutive‘ delegieren könnte; Privatpersonen müssen alle Aufgaben – und oft Ausgaben – übernehmen. *Poleis* nehmen so gut wie keine Steuern ein! Daraus folgt logisch, dass Unfreie, Kinder, Frauen, Fremde und Arme aus dem politischen Prozess ausgeschlossen sind, weil sie nicht in der Lage wären, die damit verbundenen Anforderungen zu tragen. Die Zeit der *Poleis* endete mit Alexander dem Großen (4. Jh. n. Chr.).

Station: Ton und Töpferei

An dieser Station geht es um Gefäßformen, um Gebrauchsgegenstände und deren Funktion, um das Gefäß als Informationsträger und den Ton als wichtigstes Gebrauchsmaterial:



Das große ‚Objektmemory‘ an der Wand stellt antiken Gegenständen aus Ton bzw. Holz/Wachs ihre heutigen Pendants gegenüber. Welches Tongefäß entspricht z.B. dem Trinkglas? Die Kinder können die passenden Paare zusammensuchen und dabei entdecken, dass die heutigen Gebrauchsgegenstände aus vielen verschiedenen Materialien bestehen, während die Pendants im antiken Griechenland vorwiegend aus Ton gefertigt waren (siehe auch Arbeitsblatt „Was gehört zusammen?“ S. 58!).

1. Trinkbecher aus Ton (*Skýphos*) – Trinkglas
2. Wachstafel – Schulheft
3. Schüssel aus Ton (*Lekánis*) – Tupperwareschüssel
4. Rassel aus Ton – Rassel aus Holz oder Plastik
5. Spieltier aus Ton – Spieltier aus Plastik
6. Spielbrett aus Ton – Spielbrett aus Plastik
7. Vorratsgefäß aus Ton (*Amphorá*) – Vorratsgefäß aus Glas
8. Aromaölflasche aus Ton (*Lékythos*) – Parfumfläschchen aus Glas
9. Öllampe aus Ton – Nachttischlampe aus Metall
10. Teller aus Ton – Teller aus Porzellan

Ein Relief aus Ton zum Anfassen lässt die Entstehung von Tongefäßen buchstäblich begreifen!

TON UND TÖPFEREI: Historischer Hintergrund

Eine ähnlich wichtige Funktion wie für uns heute Kunststoff, hatte in vielen Kulturen der Erdölvorzeit Ton. In der griechischen Antike war er das Material vieler Alltagsgegenstände; solcher, die man Tag für Tag zuhause immer wieder in die Hand nahm, sei es beim Kochen, Essen und Trinken, bei der täglichen Toilette, beim Spielen oder auch zur Beleuchtung (um mit dem Schein eines Öllämpchens Licht ins Dunkel zu bringen), und er war Grundmaterial solcher Gegenstände, die aus dem öffentlichen Leben, dem Handels- und Baugewerbe nicht wegzudenken waren. Für uns ungewohnt ist der Transport von Flüssigkeiten und Lebensmitteln in Tongefäßen. In der Antike war das die einzige Möglichkeit, etwas luftdicht-zugepfropft zu transportieren. Auch Tonrohre oder Tonbadewannen sind heute außer Mode, während Dach- und Hausziegel aus Ton fixer Bestandteil unserer materiellen Kultur geblieben sind. Das Bild, das wir so gewinnen, ist, dass das Gros der Griechen sein Leben regelrecht umgeben von Ton verbrachte, es lebte in Häusern aus Ton, unter einem Dach aus Ton, aß und trank aus Ton und da und dort bzw. dann und wann war es auch üblich, die Toten in einem Tonbehälter (in Form einer Urne oder als Sarkophag) zu bestatten.

Weitere Materialien, die zum Einsatz kamen waren v.a. Holz, Metall, Papyrus und Wolle. Als Rohstoff besitzt Ton aber den Vorteil, dass es ihn fast überall gibt, als Material den Vorteil, dass er gut formbar ist und mit relativ einfachen Mitteln gebrannt werden kann. Selbst ohne Töpferscheibe lassen sich brauchbare Gefäße modellieren und als Brennofen genügt im Prinzip ein offenes Feuer. Besser war wegen der höheren Temperatur, die damit erreicht werden konnte, was eine höhere Qualität des Scherbens garantierte, eine geschlossene Brennkammer, aber auch die konnte recht einfach konstruiert sein, etwa aus Tonerde. Nach dem Brand wurde sie einfach aufgebrochen.

Ton ist in Form von Keramik zerbrechlich, in Form von Scherben aber quasi unverwüstlich. Das hat zur Folge, dass sich viel in der Archäologie um Keramik-Erzeugnisse dreht, einfach, weil diese en masse erhalten geblieben sind. So kennen wir heute das ganze Formenspektrum antiker Töpferkunst, vom wenige Zentimeter großen Salbfläschchen bzw. Parfumflakon, über die Weinkanne und tischhohe Mischgefäße hin zum übermannsgroßen Vorratsgefäß, dem *Píthos*, von denen ein Exemplar dem Aussteigerphilosophen Diogenes als Behausung gedient haben soll (erst nordeuropäische, an Holzfässer gewohnte Humanisten haben daraus ein ebensolches, heute sprichwörtliches gemacht).

Für den alltäglichen Gebrauch wurde überall in der antiken Welt lokal Ton gewonnen und verarbeitet, für Haushaltware und Haushaltsgeschirr. Daneben entwickelten sich Zentren für Geschirr gehobenen Gebrauchs, welches überregional gehandelt wurde. Das erste Zentrum von gesamtgriechischer Bedeutung war Korinth. Dort gab es einen besonders feinen, hellen Ton. Auf den wurden mit einem Tonschlicker Ornamente, Tiere und Figuren (etwa Sagenszenen) gemalt. Dieser Tonschlicker ergab nach einem speziellen Brennverfahren einen schwarz glänzenden Dekor (sog. schwarzfigurige Vasenmalerei). Fertig war das Meissner-Porzellan der Antike.

In Athen entwickelte man eine ‚neue‘ Technik der Vasenmalerei (statt die Figuren zu malen, sparte man sie aus – nun war der Hintergrund metallisch-schwarz glänzend, die Figuren bekamen den Teint des rot gebrannten Tons: sog. rotfigurige Vasenmalerei). Im 5. Jh. v. Chr. dominierten die Attischen Werkstätten den Markt (siehe 3 Vasen aus dem KHM S. 31 – 33). Exportiert wurde in Massen bis Mittelitalien. Dem dortigen Brauch, Vasen den Toten in die Grabkammern mitzugeben, verdanken wir auch die meisten und am besten erhaltenen Denkmäler dieser Kunstgattung. Einzelstücke gelangten als Luxusgüter und Kuriosa auf diversen Handelswegen bis nach Mittel- und Nordeuropa.

Athens Vasenproduktion fand bald selbst ihre Nachahmer. Aufgrund der Tatsache, dass in Attika wegen langjähriger Kriegshandlungen die Produktion behindert war, erfuhr die Luxusgeschirrproduktion in Süditalien einen Aufschwung und erlebte ihre Blüte im 3. Jh. v. Chr. Mit der Zeit aber änderte sich der Geschmack und die bemalten, für uns typisch ‚griechischen‘ Vasen begannen aus der Geschichte zu verschwinden. In hellenistischer und römischer Zeit war Geschirr in der Regel wieder einfarbig.

Station: Alphabet

Hier geht es um die griechische Schrift und die altgriechische Sprache: Am ‚Buchstabenklavier‘ hören die Kinder 24 griechische Buchstaben und wie gesprochenes Altgriechisch geklungen haben könnte. Jedes Kind hat die Möglichkeit, seinen eigenen Namen mit griechischen Buchstaben zu schreiben und mit den Buchstaben zu rechnen (die ‚alten Griechen verwendeten ihre Buchstaben auch als Zahlenzeichen).

Entsprechungen griechisches -> lateinisches Alphabet:

Gr.	Buchstabenname	Lat.	Vorschläge für missing links	Zahl
A	Alpha	A		1
B	Beta	B		2
Γ	Gamma	G		3
Δ	Delta	D		4
E	Epsilon	E		5
Z	Zeta	Z / C		7
H	Eta	E (lang), Ä, Ö		8
Θ	Theta	Th		9
I	Iota	I / J		10
K	Kappa	K		20
Λ	Lambda	L		30
M	My	M		40
N	Ny	N		50
Ξ	Xi	X		60
O	Omikron	O		70
Π	Pi	P		80
P	Rho	R		100
Σ	Sigma	S		200
T	Tau	T		300
Υ	Ypsilon	Y, Ü		400
Φ	Phi	Ph / F / V (wie Veit)		500
Χ	Chi	Ch		600
Ψ	Psi	Ps		700
Ω	Omega	O (lang)		800
		H	nachfolgenden Vokal mit „Hauch“ ausstatten >> z.B. Helga: ἙΛΓΑ , Horst: ἽΡΣΤ , Hilda: ἸΛΔΑ , Hannes: ἸΑΝΝΕΣ	
		Q	KO	
		U, V (wie Vase), W	OY	

Es fehlen einzelne Zahlen (6, 90, 900), weil das Alphabet „geschrumpft“ ist (F = 6).

ALPHABET: Historischer Hintergrund

Das griechische Alphabet ist eine Weiterentwicklung der phönizischen Schrift. Mit dieser kamen die Griechen durch die überall präsenten Händler dieses Volkes aus dem heutigen Libanon in Kontakt. Die Griechen übernahmen nicht nur die Idee einer Schrift sondern auch die Gestalt vieler Zeichen und ihre Namen direkt von den Phöniziern (Alpha = Aleph, Beta = Beth etc.). Für die Laute, die es im Phönizischen nicht gab verwendeten sie entweder existierende Buchstaben, die sie selbst nicht brauchten, oder fügten neue hinzu. Wie alles in der Griechischen Welt anfangs sehr kleinräumig war, wurde auch die Schrift lokal angepasst und weiterentwickelt, so dass es am Ende nicht eine ‚Griechische Schrift‘ sondern viele lokale Alphabete gab. So wurde etwa in Attika lange Zeit der Buchstabe „Eta“ (H), der im ‚Standardgriechisch‘ ein langes „e“ wiedergibt, zur Schreibung des „h“ verwendet, als das er dann auch in die Lateinschrift übernommen wurde. Erst mit dem Hellenismus und der großen Vereinheitlichung und gleichzeitigen Ausbreitung der griechischen Kultur über den gesamten Osten der Mittelmeerwelt wurden auch Schrift und Sprache zur ‚Koine‘ (= Gemeinsamen Sprache/Schrift) vereinheitlicht, der Sprache, in der auch das Neue Testament verfasst ist.

Über die nach Südtalien ausgewanderten Griechen und die Etrusker wurden lokale Alphabete zu den Urahnen aller westlichen Buchstabenschriften, von denen das Lateinische Alphabet sicher das bedeutendste ist. Weit später wurde übrigens aus der byzantinischen Weiterentwicklung der griechischen Schrift auch das Kyrillische entwickelt und das Griechische stand auch Pate für die lokalen kaukasischen Schriften. Über den gemeinsamen Urahnen, das Phönizische, und dessen Vorgänger, die sog. Sinai-Schrift, sind alle westlichen Alphabete auch ‚Großcousins‘ der semitischen Schriften (Aramäisch, Hebräisch und Arabisch). Sie bilden eine Familie von Schriften, wo für jeden Laut ein Zeichen steht und deren Elemente Linien (Striche und Bögen) sind, im Unterschied zu den Silbenschriften des Alten Orients und Ägyptens und den auf Piktogrammen basierenden Schriften des fernen Ostens, die auch andere Schreibmaterialien (Keilschrift, Pinsel) verwenden.

Im Alltag wurde oft mit Tinte und einem Schilfrohr oder durch Ritzen auf Tonscherben (Ostraka: siehe Ostrakon aus dem KHM S. 30) geschrieben (siehe Töpferei S. 9), weil die wirklich überall herumlagen. Wichtige Texte (z.B. Verträge) und Bücher schrieb man auf Papyrus. Bücher waren Rollen, die waagrecht (!) aufgerollt wurden. Die übliche Bucheinteilung bei antiken Autoren entspricht der Einteilung ihrer Texte in Rollen. Bücher waren zumindest so verbreitet und leistbar, dass es in Athen einen regulären Abschnitt auf dem Markt gab, wo sie verkauft wurden. Sie wurden wohl nach Diktat von ganzen Großraumbüros von Schreibern in Sklavenarbeit vervielfältigt. Die verwendete Schrift war übrigens eine ‚Majuskelschrift‘ d.h. es gab nur Großbuchstaben, außerdem keine Worttrennung, keine Satzzeichen und ursprünglich auch keine einheitliche Schreibrichtung. Es gab auch keine Zahlen sondern Buchstaben ‚doubelten‘ als Zahlzeichen. All dies spricht dafür, dass man ausschließlich laut las, weil das dann kein Problem darstellt.

Von all dem ist leider effektiv nichts erhalten (antike Literatur nur durch dauerndes Abschreiben über 2000 Jahre hinweg), die meisten Schriftzeugnisse, die wir aus dem alten Griechenland haben sind eingemeißelte Steininschriften (siehe Fragment einer griechischen Inschrift aus dem KHM S. 29) und weit weniger Inschriften auf Ton, Metall oder gemalte Texte auf Stein oder Verputz. Das liegt einfach an der Dauerhaftigkeit der Materialien. Dadurch entsteht aber auch ein etwas schiefes Bild des Schriftgebrauches in der griechischen Welt. Zum einen fehlen uns ganze Bereiche (Briefe, Privatverträge, Akten), zum anderen sind manche Regionen (z.B. Athen), wo sehr viele Inschriften gemeißelt wurden, regional überpräsent, während andere – wo die Leute nicht so gerne auf Stein schrieben, weil dieser entweder ungeeignet oder zu teuer war – einfach untergehen.

Die Alphabetisierung der Bevölkerung lässt sich schwer einschätzen, war aber zumindest in den weltläufigen Städten sicher recht hoch und manche Indizien (Ostrakismos, ‚Ausweistäfelchen‘, Grabinschriften) lassen darauf schließen, dass viele Menschen zumindest ihren Namen schreiben konnten. Schreiber standen gegen Bezahlung natürlich immer zur Verfügung.

Station: Musik

Im Haus der Musik lernen Kinder die wichtigsten griechisch-antiken Musikinstrumente – *Kithára*, *Týmpanon*, *Aulos* – kennen und können diese auch ausprobieren. Um den *Aulos* zu spielen erhält jedes Kind am Ende des Ausstellungsdurchlaufes sein eigenes ‚Mundstück‘.



Am Monochord (Pythagoras gilt als der Erfinder des Monochords) teilen sie Saiten in Oktaven und erfahren, dass das Ohr genauer ist, als das Auge. (Siehe auch S. 56 „Bastle dir ein Monochord“)

An der Hörstation hören die Kinder die Geschichte des Wettstreits der Musiker Apollon und Marsyas.

MUSIK: Historischer Hintergrund

Singen, Tanzen, Musizieren war auch in der Antike wichtig! Mit *Lyra* und *Kithára* (gezapfte/geschlagene Saiteninstrumente), dem *Aulos* (Blasinstrument), der *Syrinx* (Panflöte) und dem *Týmpanon* (Tamburin) musizierten die Menschen zu religiösen Feiern oder Familienfesten, nach Kämpfen oder zur Ernte. Der Sage nach gilt der Götterbote *Hermes* als Erfinder der *Lyra*. Der Sänger *Orpheus* besänftigte mit *Kithára*-Musik wilde Tiere und der Gott der Musik – *Apollon* – forderte zu musikalischen Wettkämpfen heraus.

„Orchester“ ist zwar ein griechisches Wort, bezeichnete aber in der griechischen Antike keinen symphonischen Klangkörper, sondern den Platz im Zentrum eines Theaters, eine kreisrunde Fläche, auf der der Chor während einer Aufführung tanzte und sang. Aber im antiken Theater sind wir, was Musik anbelangt, besser aufgehoben als im modernen. Die Aufführungen waren dort um einiges musikalischer als wir es von heutigen Theaterbühnen gewohnt sind. Nicht nur der Chor, der wohl a-cappella sang, bildete ein zentrales musikalisches Element. Die Begleitung der Handlung einiger Szenen oder die Erzielung von Effekten durch Instrumente (etwa Vogelgezwitscher) waren üblich.

Vorab ist das Eingeständnis wichtig, dass wir über die Musik der griechischen Antike nicht all zuviel wissen. Bis auf wenige Ausnahmen (Papyrus-Fetzerl, Steininschriften) sind uns alle antiken Notenbeispiele verloren gegangen. Wir wissen aber, dass es eine eigene Notenschrift gab (Buchstaben-Notation) und, dass zwischen Blas- und Schlaginstrumenten unterschieden wurde: *Aulos* und *Kithára/Lyra* und *Týmpanon* waren die wichtigsten Instrumente. Streichinstrumente waren gänzlich unbekannt – wir verdanken sie erst den zentralasiatischen Nomadenstämmen.

Das Schlagen der Saiten, in der Regel durch ein Blättchen, wurde der Benutzung unseres Schlagzeugs offenbar ähnlich empfunden und deshalb unter einem Begriff subsummiert.

Wir wissen kaum etwas über die volkstümliche Musik der Griechen, welche Arbeits-, Spott- und sonstige Lieder es gab, oder wie die Musik klang, zu der getanzt wurde. Ein charakteristischer Zug scheint gewesen zu sein, dass neben der Perkussion (es gab einer Art Tamburin und Kastagnetten), der in unserer Populärmusik ein so hoher Stellenwert zukommt, die Rolle der Blasinstrumente als Rhythmusgeber eine viel wichtigere war. Auch die griechische Militärmusik war keine getrommelte sondern (Doppel-) Flötenmusik. Gerne wurden – wie auch im Falle des Theaters und Sports – musikalische Wettkämpfe (ähnlich den uns vertrauten Instrumentalwettbewerben) veranstaltet.

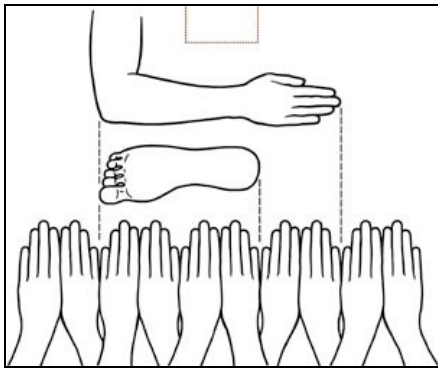
Bildquellen und Literatur geben uns vor allem Auskunft über die „Hochkultur“, spiegeln vornehmlich den Einsatz von *Kithára* und *Lyra* (auch erstere ähnelt einer Leier) als Begleitinstrumente zur Deklamation von Gedichten wider. Dichtung und Musik sind enge Partner in der griechischen Kultur. Aber die musikalische Untermalung der Sprache war dabei viel weniger aufwendig und komplex ausgeführt, als wir es etwa heute noch von frühneuzeitlichen Madrigalen à la Monteverdi zu hören gewohnt sind. Am besten geeignet, zu verdeutlichen, in welcher einer anderen und grundverschiedenen Musikwelt die Griechen lebten, ist wohl der Umstand, dass reine Instrumentalstücke, also eine Art kammermusikalisches Konzertieren, in der griechischen Kultur nicht Usus war und erst in römischer Zeit üblich geworden sein dürften.

Station: Maße und Harmonie

An dieser Station lernen die Kinder die Körpermaße Hand, Fuß und Elle kennen und vermessen mit ihren Händen und Füßen die Wände.



Sie stellen fest, dass je nach Ellenlänge, Handbreite oder Fußlänge eine andere Anzahl herauskommt. Wer beschließt das Maß der Elle? Und warum ist das wichtig?



Am ‚Schaber‘ des Lysipp (große Gipskopie der Statue) lernen die Kinder die Proportionen in der Bildhauerkunst begreifen. Sie erkennen, dass es unterschiedliche Zugänge zu Harmonie gibt und nicht eine einzig gültige.

MASSE UND HARMONIE: Historischer Hintergrund

„Der Mensch ist das Maß aller Dinge“ gilt als ein Leitsatz, der den Alten Griechen gerne zugeschrieben wird. Tatsächlich sind alle Maßeinheiten bei allen Völkern der Alten Welt ‚menschliche‘ Maße (Fuß, Elle, Schritt etc.) oder Naturmaße (Rute, Karat, Morgen etc.). Die Griechen machten da keine Ausnahme, aber jede *Pólis* hatte ihr eigenes Maßsystem. Für den internationalen Handel war wichtig, dass das System irgendwie kompatibel mit denen der Handelspartner war – also v.a. dem im Orient oder Ägypten üblichen. All dies führte zu einer Vielzahl von Systemen und Konvertierungseinheiten, sodass etwa in Athen im Piräus oder auf dem Markt eigene Beamte die Maße überwachten und öffentliche ‚Normmaße‘ angeschlagen waren.

Ein doch recht charakteristisches Phänomen der griechischen Geisteswelt ist indes die Idee, das der gesamte Kosmos – und der Mensch selbst, nicht nur als physische Kreatur sondern auch in moralischer, sozialer, ökonomischer oder politischer Hinsicht – durch eine Art ‚Maß‘ – eine ‚Verhältnismäßigkeit‘ – bestimmt ist, die – wenn sie stimmt – zu einer Art Harmonie oder Perfektion führt. „Nicht zuviel!“ stand im Apollontempel in Delphi eingemeißelt, neben „Erkenne dich selbst!“ Dieses Prinzip ist das Leitmotiv in den verschiedensten Bereichen des griechischen Denkens. Die ionischen Naturphilosophen fanden es in der Welt: in der Musik, in der Geometrie, im Lauf der Gestirne oder im Aufbau von Mineralien oder Lebewesen. Die griechischen Ärzte (Hippokrates) suchten es im menschlichen Körper und schrieben Krankheit einem Ungleichgewicht von Körpersäften zu.

Nach Pythagoras (6. Jh. v. Chr.) ist der Kosmos von harmonischen Gesetzmäßigkeiten geprägt, die sich in einfachen Zahlenverhältnissen ausdrücken. Am Monochord stellte Pythagoras fest, dass beim Teilen der Saiten einfache Proportionen konsonante Klänge ergeben.

Bildhauer wie Polyklet (5. Jh. v. Chr.) und in seiner Folge Lysipp (4. Jh. v. Chr.; siehe Gipskopie des Schaber/*Apoxyómenos* in der Ausstellung) legten Körperproportionen fest, um des menschlichen Körpers formal Herr zu werden. Sie schufen Menschenbilder, die als ‚klassische‘ Skulpturen in späterer Zeit als ‚Ideal‘ galten, das bis heute fortwirkt und zum Teil erschreckend interpretiert wurde (was ist ein ideales Abbild <> was ist der ideale Mensch?)!

Politische Denker fragten, welche Verfassungselemente (demokratische, monarchische, oligarchische) in welchem Maß in einem Staat vorhanden sein müssen, damit er funktioniert. Im individuellen Leben suchte man nach dem rechten Maß an Genuss und Askese, Körperlichkeit und Geist, Geselligkeit und Autarkie. Die Philosophie folgt dem dialogischen Prinzip, das eigentlich nur eine Methode ist, die sicherstellt, dass verschiedene, widersprüchliche Meinungen sich zu einer Synthese verbinden.

Im Leben verlangt diese Art des Denkens nach Disziplin (Maß halten) und Einsicht in die eigenen Grenzen (Erkenne dich selbst). Das griechische Denken lehnte nie einen Aspekt des menschlichen Seins völlig ab und erklärte ihn zur Bedrohung oder Sünde, sondern lediglich das Übermaß wurde als Gefahr gesehen; nämlich als eine Gefahr für die Freiheit der individuellen Entfaltung, da man durch die Unfähigkeit in einer Sache Maß zu halten zum Sklaven der Sache werden konnte und damit die Kontrolle über das eigene Leben verlor.

Das Streben nach Vervollkommnung, welches dem griechischen Denken oft unterstellt wurde, ist kein Streben nach dem ‚einzigen Guten‘, sondern ein beständiger Kampf um Gleichgewicht, um Harmonie im Interesse des ‚guten Lebens‘. Erst die Verbindung der griechischen Philosophie in Gestalt des Neuplatonismus der Spätantike mit dem Christentum und die Rezeption des Aristotéles durch die Scholastik hat die später oft missbrauchte Vorstellung aufgebracht, dass im griechischen Denken eine Art Idealismus enthalten sei. Er findet sich als radikales Denkwerkzeug bei den Philosophen, war aber bei weitem kein tragendes Element in der gelebten Kultur! Aktiv betrieben wurden diese Diskussionen vor allem von adeligen Playboys und ihren ‚Gurus‘.

Station: Agora

Diese Station thematisiert die drei Aspekte der *Agorá*:

Marktplatz



Es gibt verschiedene Gerüche zum Schnuppern (Wolle, Thymian, verbranntes Holz) und die Kinder probieren den *Chiton* (typisches griechisch-antikes Kleidungsstück für Männer und Frauen) an. Die Kleidung der griechischen Antike war v.a. aus Wolle, seltener aus Leinen, nur sehr reiche Menschen trugen Gewand aus färbiger Seide (bunt bedeutet reich) gemacht.

Sakralort



Die Kinder lernen hier einige griechische GöttInnen bzw. einen Titanen kennen (Zeus, Poseidon, Aphrodite, Ares, Athene, Herakles, Hermes, Atlas). Sie können sich im *Chiton* zu Säulen stellen bei der die Attribute der GöttInnen (Blitz, Eule...) vorhanden sind. Stehen sie in der richtigen Position, kommt die Stimme der jeweiligen Gottheit aus dem Hintergrund und erklärt, wer er/sie ist. (Siehe Götterbeschreibungen S. 52 f.)

Ort der Rechtssprechung und der ‚athenischen Demokratie‘



Eine *Klepshydra* (Wasseruhr) misst die Zeit des Ausstellungsdurchlaufes. In Athen wurde sie dafür eingesetzt, wie lange jemand Zeit zum Reden hatte. Die Redewendung „in meinem Wasser“ bedeutet, „in der mir zustehenden Redezeit“. Auf der *Agorá* findet auch die Abschlussrunde statt (Demokratiespiel).

AGORA: Historischer Hintergrund

Im Prinzip war die *Agorá* der ‚Dorfplatz‘ einer *Pólis*. Der Begriff hat aber mehrere Bedeutungen: das Wort „agorá“ etwa hängt eng mit dem Verb „ageíro“ zusammen, das mit „zusammenkommen“, „versammeln“ übersetzt werden kann. Eine wortwörtliche Übersetzung von „agorá“ wäre daher „Versammlung“ und zielt damit in gleichem Maße auf die Menschen wie den Platz ihrer Zusammenkunft ab. Und wer beim Verlassen des Hauses „agorázo!“ sagte, hatte gerade mitgeteilt, dass er/sie einkaufen gehe. Die *Agorá* war in der Regel auch Einkaufszentrum bzw. Marktplatz.

Agorá bezeichnete den öffentlichen Raum einer *Pólis*. *Mann* traf sich dort in öffentlichen Angelegenheiten, zu Versammlungen und Abstimmungen. Dafür genügte im griechischen Klima lange Zeit ein Platz unter freiem Himmel. Mit der Zeit entstanden für die Organe, die eine auf Bürgerpartizipation abgestimmte *Pólis*-Gemeinschaft ausbildete (z.B. div. Ratsversammlungen), spezielle Gebäude, die dann meist auch an der *Agorá* angesiedelt wurden. Mit dieser politischen Dimension geht einher, dass die *Agorá* immer auch ein wichtiger Ankerpunkt der Sakralsphäre einer *Pólis* war. Dort befanden sich immer einige der zentralen Heiligtümer und Kultplätze (Altäre) der politischen Gemeinschaft, die im Fall der *Pólis*-Gesellschaft immer auch eine Kultgemeinschaft war. Wettkämpfe, sei es in unserem Sinne sportlicher Natur, sei es theatralischer, welche für die Griechen immer auch eine sakrale Angelegenheit waren (siehe Ágon S. 19), wurden hier ausgetragen.

Auf der Athener *Agorá* gab es im 5. Jh. v. Chr. daher eine planierte Laufbahn und für Theateraufführungen wurden extra Holztribünen aufgebaut. Diese waren ab dem Zeitpunkt nicht mehr notwendig, als das Theater am Südhang der Akropolis gebaut war. Dennoch wurde die *Agorá* durch solche Auslagerungen nicht leerer. Im Gegenteil: Als ‚Auf-‘ und ‚Abstellplatz‘ von Ehreninschriften und aller Arten von Denkmälern dürfte sie mit der Zeit einem Statuen- und Stelenwald geglichen haben.

Städtebaulich war die *Agorá* als Platz in der dicht verbauten griechischen Stadt, in welcher Haus an Haus stand, eine akzentuierte Freifläche, Aushängeschild und Repräsentationsraum einer *Pólis*. Diesem Umstand hat man auf unterschiedlichste Weise durch verschiedene Behübschungs- und Verschönerungsaktionen Rechnung getragen. In Athen wurde die *Agorá* etwa begrünt – Bäume wurden gepflanzt – und damit zu einem Vorläufer der modernen innerstädtischen Parks. Immer wenn Geld vorhanden war (etwa durch Kriegsbeute) oder sich ein reicher Stifter fand, wurden besonders gerne an der *Agorá* in Neubauten investiert. Das Repräsentationsbedürfnis betraf dabei nicht nur sakrale oder Gebäude mit politischer Funktion, sondern auch funktionelle Architektur im engeren Sinn wie Brunnenanlagen oder Straßenpflaster. Und im Zuge dieser Entwicklung geschah es, dass mit der Zeit auch die Marktlandschaft, die anfangs von einfachen Ständen und Standplätzen geprägt war, um feste Bauwerke bereichert wurde. Allen voran durch eine Form der Stoa, die als eine Art antikes Einkaufszentrum verstanden werden kann. Sie hatte die Form einer lang gezogenen Säulenhalle, in der die Eingänge zu den Läden nebeneinander lagen. Anfangs waren das Einzelbauten, aber über die Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte entwickelte sich daraus eine Platzgestaltung aus einem Guss, welche für das römische Forum, insofern ein Enkel der griechischen *Agorá*, typisch werden sollte.

Station: Ágon

Hier können sich die Kinder in körperlichen oder geistigen Wettkämpfen messen. Die Disziplinen der kleinen Olympiade bei MEGA GRIECHISCH sind Springen aus dem Stand mit Gewichten an den Händen, und die *Bibasis* (Frauensport) – eine Sprungweise, bei der die Anzahl der Fersenschläge auf Gesäß gezählt werden.



Mit Komödienmasken und -kostümen verkleidet, gibt es eine pantomimische Aufgabe zu lösen oder das Tiefsprechen zu üben. Dem Sieger wird ein Kranz aus Lorbeer oder Efeu überreicht.



ÁGON: Historischer Hintergrund

Ein oft missverstandenes Prinzip, ist das des *Ágons* (Wettkampfes). Modernes Verständnis verbindet damit die Idee, dass es um den Sieg eines Einzelnen als Beweis, dass er besser ist als alle anderen, gehe; oft verbunden mit der Vorstellung einer Vollkommenheit in der Beherrschung einer Disziplin (Olympische Spiele – ‚neu‘ erfunden durch Coubertin im 19. Jh.). Tatsächlich ist dies in der griechischen Wettkampfpraxis etwas anders. In klassischer Zeit traten Amateure an; nicht als Individuen, sondern als Vertreter eines Kollektives – ihrer *Pólis*. Die Namen früher Sieger bei den großen Wettspielen sind oft gar nicht vermerkt oder wurden später erfunden. Tatsächlich war jeder Wettkampf ein Gottesurteil unter Gleichen. Die Idee ist, dass alle Antretenden gleich gut, gleich fähig, gleich motiviert sind. „All things being equal“ kann nur eine von außen kommende Kraft eine Entscheidung herbeiführen – das Schicksal. Bei Homer zieht Zeus Lose wenn die Helden kämpfen. Die Message ist: Hier stehen sich zwei gleichwertige Gegner gegenüber. Einer muss verlieren. Nicht weil er schwächer, langsamer oder ungeschickter ist, sondern weil das Schicksal es so will. Deswegen können die Helden einander auch mit Respekt begegnen. Der Sieger von heute kann morgen im Staub liegen. Der Wettlauf, die älteste Disziplin bei den olympischen wie allen Spielen, ist ein Wettlauf um das Privileg das Opferfeuer am Altar entzünden zu dürfen. Alle sind gleich würdig; man überlässt dem Gott die Wahl. So weit die schriftlichen Quellen. So genannte *Zanes*-Basen in Olympia (= Strafdenkmäler) zeigen jedoch, dass diese hohen Ziele auch häufig umgangen wurden. Trainiert – obwohl Amateur – wurde ebenso das ganze Jahr und siegen bzw. die eigene Polis zu erhöhen scheint ebenso wichtig gewesen zu sein wie heute.

Natürlich hatten auch die Zuschauer der klassischen Zeit schlicht Spaß am Wettkampf. Trotzdem sind die vier großen im regelmäßigen Rhythmus stattfindenden Spiele (in Olympia, Neméa, Isthmia und Delphi) eben nicht einfach Sportveranstaltungen sondern auch religiöse Ereignisse zu Ehren des jeweiligen Gottes. Deswegen gibt es übrigens auch Spiele für – und nur für – Frauen.

Wie bei allen archaischen Gesellschaften ist in der griechischen die Lebenswelt von Männern und Frauen weitgehend getrennt. Dasselbe gilt für den Kult. Es gibt aber genauso reine Frauenkulte, die auch ihre Wettspiele hatten. In Olympia gab es zu Ehren der Hera einen Wettlauf der Mädchen, deren Siegerinnen kleine, gemalte Porträts von sich in Nischen an den Säulen des Heratempels aufstellen durften. Die Spartanerinnen waren für ihre Sportlichkeit bekannt – auch wenn ihre öffentliche körperliche Betätigung anderswo als etwas skandalös galt.

Die Siegespreise sind bei den großen Festen rein symbolisch (Kränze), während die Spielorte, die weniger prestigeträchtig sind mit reichen Geld- oder Sachpreisen (Athen etwa mit Öl) locken mussten. Siegreiche Athleten wurden aber vor allem in ihrer Heimatstadt geehrt. Neben Geldzuwendungen, Ehreninschriften und Statuen wurden für uns befremdliche Belohnungen wie lebenslange öffentliche Ausspeisung für die gesamte Familie gewährt.

Später (in hellenistischer Zeit) entwickelte sich eine Art Profisportlerum, das in der römischen Zeit weiter bestand. Es ist interessant, dass mit dem Verschwinden der griechischen Adels- und Poliskultur auch die Spiele ihren Charakter endgültig wandelten. Neben den sportlichen Wettkämpfen waren die so genannten ‚Muischen Agóne‘ von großer Bedeutung. Bei ihnen traten Sänger und Dichter vor einer Jury gegeneinander an. Bei den Festen zu Ehren des Dionysos in Athen wurden dabei z.B. all jene Tragödien und Komödien im Wettkampf aufgeführt, die wir heute als klassisches, griechisches Drama kennen.

Station: Ordnung

Ordnung muss sein, oder nicht? Die vom Universalgelehrten Aristotéles benannten Ordnungskategorien werden in abgewandelter Form als Setzkastenspiel ausprobiert. An dieser Station versuchen die Kinder, Alltagsgegenstände Kategorien zuzuordnen oder eigene Ordnungen aufzustellen. Immer wieder müssen Entscheidungen getroffen werden, welcher Kategorie man den Vorzug gibt.



ORDNUNG: Historischer Hintergrund

Jede Kultur verfügt über ein eigenes Weltbild, pflegt eine ganze bestimmte Interpretation der Ordnung der Phänomene, die rund um sie existieren. In vormodernen Gesellschaften erscheinen dabei in der Regel soziale, religiöse und natürliche Ordnungen und Prozesse eng und untrennbar miteinander verknüpft. Wie eine Kultur aber mit diesem sozialen Wissensschatz umgeht, kann sehr unterschiedlich sein. In der einen ist es tabu, an althergebrachten Überlieferungen und Erklärungsansätzen zu rütteln – mit auffälliger Häufigkeit ist das dort der Fall, wo Berufsinterpreten wie Angehörige einer Priesterkaste die Auslegung der Ordnung der Dinge in die Hand genommen haben. Was an der griechischen Kultur auffällt, ist, dass sie in dieser Hinsicht wenig ‚Hemmungen‘ gekannt hat. Über die Götterwelt, Mythen, Religion ganz allgemein, und die Welt, die durch und aufgrund dieser existierte, durfte nachgedacht, Zweifel an- und neue Argumente vorgebracht werden. Und im Laufe der Zeit wurde von dieser Möglichkeit viel Gebrauch gemacht. Es scheint gerade so, dass dieses ‚Fabulieren‘ und die Freude am Neu-Überdenken mit den Symposien, einer Art von feucht-fröhlichem Männerabend, ein wichtiges Forum und fixen Platz in der griechischen Gesellschaft hatte. Bei Platon und seinen Schilderungen der Lehrtätigkeit von Sokrates und anderen Philosophen kommt dieses als typisches Milieu philosophischer Gespräche immer wieder vor.

In der frühen griechischen Antike gab es keine Bildungsinstitutionen, sondern nur Privatgelehrte. Ein Ankerpunkt der griechischen Philosophie war demnach, dass es in den Zirkeln und Clubs der oberen Gesellschaft ‚chic‘ und Mode geworden war, über Gott und die Welt nachzudenken bzw. – auf gut österreichisch formuliert – ‚gescheit daherzureden‘.

Ein zentraler Interessensbereich war von Anfang an die Natur, heute würden wir sagen Physik, Chemie und Biologie. Wie entsteht die Welt, aus welchen Elementen setzt sie sich zusammen, wie ist der Kosmos geordnet etc. Mehrere Gelehrte, die vornehmlich aus Ionien (der Küstenregion der West-Türkei) stammten, daher modern als ‚ionische Naturphilosophen‘ bezeichnet werden, haben eine Reihe von sich jeweils widersprechenden Erklärungen dazu abgegeben, aus welchen Elementen die Welt bestehe. Und naturwissenschaftliche Themen sind immer ein Steckenpferd der antiken Philosophie geblieben. Noch Aristoteles hat man von moderner Seite mit guten Argumenten vorwerfen können, dass er ein schlechter Biologe gewesen sei und seine biologische Weltsicht auch in anderen seiner Arbeiten durchscheine (B. Russell, K. Popper).

Mit der Zeit traten auch andere Themen stärker in den Vordergrund, vor allem rhetorische, ethische und sozial- und politphilosophische Fragestellungen. Sokrates wird von Platon etwa gezeigt, wie er mit Rhetorik-verliebten Philosophen ein Streitgespräch führt, welche (gegen Bezahlung) lehren, wie man durch rhetorische Kniffe immer Recht behalten könne (was in einer politischen Gemeinschaft, in der die direkte Rede und Überzeugungskraft viel galt, wohl tatsächlich Gold wert war).

Philosophen waren anfangs immer Privatpersonen, die entweder reich genug waren, sich ihren Lebensstil leisten zu können, oder auf die Unterstützung adeliger Gönner/Schüler angewiesen waren. Einige von ihnen (Platon, Aristoteles, Zenon, Epikur) konnten es sich mit der Zeit leisten, Schulen zu gründen, also kleine Privatuniversitäten, die oft aber auch eine Lebensgemeinschaft darstellten, in welcher der Meister wie ein ‚Guru‘, abgeschieden von der Außenwelt, walten und schalten konnte. Höhere öffentliche Bildungseinrichtungen entstanden erst mit der Zeit und waren von einer wohlwollenden Regierung abhängig. In der Regel waren es Monarchen, die eine solche Bildungsinstitution stifteten und für deren Unterhalt sorgten. Das bekannteste Beispiel dafür war die Bibliothek von Alexandria: ein Wissensspeicher mit angeschlossener Lehranstalt.

Station: Baukunst

An dieser Station bauen die Kinder gemeinsam den echten oder den unechten Bogen.

Ein Fotofries stellt Beispielen antiker Architektur heutige gegenüber und zeigt damit wie die antike Architektur bis heute wirkt.



Echter Bogen

Quelle: <http://home.arcor.de/hartiklaudius/inhalt/02tew/techwerk/massivbau/massiv2.htm>



Unechter Bogen (Kragbogen)

Quelle: <http://home.arcor.de/hartiklaudius/inhalt/02tew/techwerk/massivbau/massiv2.htm>

BAUKUNST: Historischer Hintergrund

Griechische Architektur und vor allem Ornamentik prägen nach wie vor unsere Ästhetik. Am Ende einer langen Rezeptionsgeschichte sind sie und ihre Formensprache in vielen unserer Städte nach wie vor präsent. Ein Großteil der Häuserfassaden Wiens verweist in dem einen oder anderen Detail nach Griechenland. Dabei haben diese Wohnhäuser mit denen der Antike nur sehr wenig gemein. Der griechische Wohnbau, das waren in der Regel Häuser aus Lehmziegeln mit nur einem Geschoss, wenig prunkvoll er- und eingerichtet. Nur in den Häusern der oberen Schichten gab es auch Repräsentationsräume, in der Regel beschränkten sich aber die auf ein Empfangszimmer, das den Trinkgelagen an Männerabenden diente (Symposien).

Unsere Bilder im Kopf zu griechischer Architektur beziehen sich auf Monumentalarchitektur, und dabei war, wie im Fall der städtischen Gemeinden des Mittelalters die Kathedrale, der Tempel der Gebäudetyp, der im Zentrum des Interesses und aller Anstrengungen stand. In Tempel- und Stadtmauerbau wurde die meiste Energie investiert. Beides garantierte den Schutz einer Gemeinde: in dem einen Fall direkt, physisch, in dem anderen durch das Wohlwollen einer Gottheit. Sie waren die wichtigsten Experimentierfelder griechischer Architektur.

Im Rahmen des Tempelbaus wurden die klassischen Ordnungen (ionisch, dorisch, korinthisch) entwickelt und es entstand jenes Ensemble von Stützen und Gebälk, das wir ganz automatisch als griechischen Tempel identifizieren: Ein Bauwerk, dessen Außenhaut keine Mauer sondern eine dichte Reihe von Säulen bildete. Der griechische Tempel war keine Architektur zur Benutzung durch die Masse der Gläubigen, sondern Wohnort einer Gottheit. Der Kult spielte sich davor ab, und insofern war ein Tempel vor allem Kulisse und auf Außenwirkung berechnet. Der architektonische Schmuck, sei es in Form von Bauskulptur oder Bemalung, wertete die Fassade zusätzlich auf. Tempel waren Prestigeobjekte der jeweiligen politischen Gemeinschaft. Zwischen den Póleis bestand (wie viel später unter den Kathedrale-Städten auch) eine virtuelle Konkurrenz, welche zu besonders aufwendigen Anlagen (Marmor als Baumaterial, übermäßiger Skulpturen- und Farbschmuck) führte, oder dazu, dass man durch besondere Größe und Ausmaße zu punkten versuchte (was vor allem die Tempelbauer in Süditalien und der West-Türkei versuchten).

Wenn wir uns eine antike griechische Stadt vorstellen, dann dürfen wir uns dabei nicht von lieb gewonnenen Hollywood-Sandalen-Filmbildern täuschen lassen. Das waren keine Städte voller Prachtbauten und Boulevards. Die Monumentalarchitektur steckte eher vereinzelt in der Masse von einfachen Wohnbauten wie Rosinen in einem Kuchen. Erst mit der Zeit entstanden (in einigen Fällen in engem Zusammenhang mit dem Tempelbau) neue Bautypen wie Verwaltungsgebäude, Stoen (Säulenhallen), Theater, Odeía („Music halls“) oder Nymphεία (aufwendige Brunnenbauten mit einer Schaufassade). Eine durchgreifende städtebauliche oder auch nur Platzgestaltung in einem Guss war generell erst in hellenistischer Zeit (etwa ab dem späten 4. Jh. v. Chr.) üblich, und auch dann vor allem dort, wo Monarchen über das notwendige Kleingeld verfügten und ein entsprechendes Repräsentationsbedürfnis verspürten. Die eigentliche Revolution im antiken Bauwesen bereiteten die Griechen nur vor, durchgeführt wurde sie von den Römern. Diese erfanden eine Frühform des Betons, perfektionierten die Ziegelherstellung und –Bauweise und verfügten mit einem Heer von Sklaven über ein nie da gewesenes Arbeitskräftepotential. Nun waren auf einmal neuartige Bauformen möglich, wie etwa Kuppeln von gigantischem Ausmaß (z.B. das Pantheon in Rom). Architekturformen, die im griechischen Kontext zwar bekannt waren, aber kaum Verwendung fanden (etwa der gemauerte Bogen), wurden nun zum Standard-Vokabular einer neuen Architektursprache. Mit all diesen Neuerungen begannen die Römer parallel zum Ausbau ihres Imperiums die Mittelmeer-Städte massiv umzugestalten und heute gilt daher in deren Ruinenfeldern die Faustregel, dass das Gros der baulichen Überreste immer aus römischer Zeit stammt. Die älteren Epochen muss man erst suchen. Ausnahmen wie Athen, mit seiner Stadtkrone Akropolis, bestätigen diese Regel.

3. SCHIFF



Ein großes Schiff bildet den szenischen Rahmen für die Vermittlung einiger ausgewählter Geschichten der Odyssee. Die Kinder schlüpfen in die Rollen von Kapitän, Ruderern, Sirenen, Seefahrern, Händlern, Kriegern, Gefährten des Odysseus etc. und begleiten Odysseus auf seiner abenteuerlichen Reise.

Buchtipp: Dimitar Inkiow, Die Abenteuer des Odysseus. Gabriel Verlag Wien 1999. Weitere Büchertipps siehe S. 51.



SCHIFF UND SEEFART: Historischer Hintergrund

Die ältesten aufgezeichneten Erzählungen der Griechen sind Geschichten vom Krieg und von der Seefahrt (Ilias, Odyssee, Argonauten). Später merkt Platon an, dass die Griechenstädte wie Frösche um einen Teich um das Meer gelagert sind. Das Meer wurde schlicht deswegen zu einem dominierenden Element in der Kultur der Griechen, weil es von keinem Punkt ihres Heimatlandes – einer stark zerklüfteten Halbinsel – weit entfernt ist und die einfachste Verkehrsverbindung zwischen den Siedlungen bietet. Gemessen an Zeit- und Energieaufwand ist fast überall in Griechenland die gegenüberliegende Küste oder Insel leichter zu erreichen als der nächste Ort auf dem Land. Dass die Griechen also eine maritime Kultur entwickelten, scheint fast naturräumlich determiniert, dass sie in ihren Epen auch vor allem darüber reden, ist demnach logisch. Trotzdem lohnt es den Kontext ein wenig anzusehen.

In den sog. *Dark Ages* („Dunkle Jahrhunderte“ um 1000 v. Chr.) war die griechische Gesellschaft recht einfach strukturiert?, ein Vergleich mit den Wikingern ist durchaus angebracht. Lokale „Große Männer“ – Homer’s „Könige“ – herrschten aufgrund ihrer persönlichen Autorität und ihres Reichtums über ein paar Dörfer. Zuhause befestigten sie ihre Stellung durch ihre großen Viehherden und Ländereien, dadurch dass sie als (Schieds)richter bei Streitigkeiten fungierten und indem sie sich als großzügige Kreditgeber, Gastgeber und Nothelfer für die Umwohnenden erwiesen. Den dazu nötigen Reichtum bezogen sie durch die Seefahrt und Krieg. Mit einer Mannschaft von Waffengefährten zogen sie etwa über Land und raubten Vieh beim Nachbarn (Nestor erinnert sich einmal eines solchen „Bubenstückes“) oder man fuhr mit dem Schiff aus. Traf man auf einen starken, gut gerüsteten Feind, trieb man Handel; erwies er sich als schwach, raubte man ihn aus. Das ist – von dem ganzen Seemannsgarn über Sirenen, Seeungeheuer und Riesen einmal abgesehen – die Geschichte der Odyssee und der Argonautensage. Aufgrund ihres späteren Aufzeichnungsdatums (siehe unten) sind in den Erzählungen aber auch wichtige Elemente der Zeit der Großen Kolonisation enthalten.

Die so mobil gewordenen „Räuberbarone“ – „big men“ – knüpften ein erstes gemeingriechisches Netz von Beziehungen und Allianzen durch Heiratsbündnisse, gegenseitige Gastfreundschaft und gemeinsame Unternehmungen, auf der anderen Seite verstärkt durch Blutfehden und Ehrverletzungen. Besiegelt wurden diese durch den Austausch von Geschenken. Ihr Zweck war natürlich nichts weiter, als beim nächsten Raubzug ein paar mehr Krieger auf der eigenen Seite zu wissen. Das ist im Wesentlichen die Geschichte der Ilias. Der Großteil des Epos erzählt uns wer von wem abstammt, wer wen umgebracht hat, wer mit wem welches Bündnis geschlossen hat und wer wem was geschenkt hat. Dazwischen gibt es sozusagen zur Auflockerung „Actionsequenzen“. Auch hier ist ein Vergleich mit anderen Werken archaischer Gesellschaften (Beowulf, Irischer Sagenkreis, Nibelungenlied, Wikinger Sagas, Mahabarata) durchaus zutreffend.

Die Epen wurden bereits in dieser Zeit mündlich komponiert und von reisenden Sängern (Rhapsoden) in reichen Häusern und an Plätzen vorgetragen. Die jungen Krieger wuchsen mit diesen Erzählungen auf, und sie wurden somit zum Leitbild für ihr Leben. Aufgezeichnet – und hier kommt die Person Homer ins Spiel, ob es ihn nun gegeben hat oder nicht, und wann auch immer er aktiv war – wurden sie, als diese Gesellschaft bereits am Verschwinden war. Die *Pólis* als Lebenswelt – mit der Stadt als Siedlungszentrum – hatte die alten Verhältnisse abgelöst. Die „Räuberbarone“ waren zu „adeligen“ Grundherren innerhalb eines Stadtstaates geworden. Dementsprechend finden sich in den Epen auch viele Elemente der frühen Poliskultur. Am besten erkennt man das am Gegensatz der Figuren Achill und Hektor. Achill ist aufbrausend, individualistisch, auf seine Ehre bedacht und beutegierig – das Idealbild eines „Wikingerhäuptlings“. Hektor opfert sich für seine Stadt auf. Er ordnet sich dem Befehl seines Vaters und Königs unter. Er ist ein – wenn auch herausragendes – Mitglied einer Gruppe. Er steht für die sich entwickelnde *Pólis*-Kultur.

4. METAMORPHOSEN / VERWANDLUNGEN

Dieser Raum ist ein poetischer, zauberhafter Ort, der durch seine künstlerische Umsetzung ein Abtauchen in die Mythen, in Geschichten über sagenhafte Verwandlungen, über Erscheinungen der Natur ermöglicht. Dieser Ort der Ruhe und Entspannung lädt zum Phantasieren ein!



Die Kinder hören 3 Metamorphosen als Hörgeschichten: Aus einem geschwätzigen Mann wird ein Stein (Battos), aus habgierigen Menschen (den lykische Bauern) werden quakende Frösche und die Weberin Arachne wird von der eifersüchtigen Göttin Athene in eine Spinne verwandelt.

METAMORPHOSEN: Historischer Hintergrund

Wer bin ich? Und wohin gehe ich? Kann sich ein Mensch in einen Baum verwandeln – ja sieht der Stein dort nicht wirklich wie ein Mann aus?

Noch vor den griechischen Philosophen versuchten die Menschen mit Hilfe der Mythen Fragen zu ihrem Dasein und zur Natur zu beantworten. Bis heute beeinflussen diese Geschichten unsere Phantasie. Götter, Menschen, Tiere, Dinge verwandeln sich, wechseln die Gestalt und vermischen sich. Göttliche Bestrafung für Ungehorsamkeit und das Werden und Vergehen in der Natur sind Inhalt der so genannten *Metamorphosen*, der Verwandlungen.

Objekte aus dem Kunsthistorischen Museum

Das ZOOM Kindermuseum ist im Zuge der Ausstellung MEGA GRIECHISCH eine erfreuliche Kooperation mit dem KHM eingegangen. Die folgenden Texte beschreiben die in der Ausstellung zu sehenden Leihgaben.

Säule (Text: Georg Plattner)



Römisch, Kaiserzeit
 Material: Sandstein
 Höhe 110 cm; Durchmesser 48 cm
 In Brigetio (O-Szöny, Ungarn) gefunden
 Wien, Kunsthistorisches Museum, Antikensammlung Inv. Nr. I 105
 Foto: Kunsthistorisches Museum

Die Säule ist eines der ältesten Elemente der Architektur überhaupt. Die ursprüngliche Idee und die einfachste Form ist der Baumstamm! Ohne Blätter, Äste und Rinde diente er seit der Urgeschichte als Stütze entweder eines Daches oder einer aufwendigeren Konstruktion. Daher ist die Säule rund. Im Gegensatz dazu nennt man eine im Querschnitt rechteckige Stütze einen Pfeiler.

In der griechischen und römischen Antike ist die Säule in der Architektur ein ungemein wichtiges Element. Zusammen mit dem Giebel steht sie für den Tempelbau schlechthin. Bereits früh in der griechischen Zeit bilden sich die grundlegenden Formen aus, die bis heute im Wesentlichen nicht mehr verändert worden sind. Unterschiede gibt es in der ‚Verzierung‘ der Oberfläche:

Die Außenseite ist entweder glatt oder kann mit vertikalen Rillen verziert werden. Sind diese Rillen sehr flach und stoßen in einem scharfen Grat aneinander, spricht man von einer **dorischen Säule**. Sind die Rillen tiefer und im Querschnitt halbrund (wie bei der ausgestellten Säule) und enden in einem flachen Absatz zwischen den Rillen, so nennt man diesen Säulentyp **ionisch**. Die Rillen werden Kanneluren genannt (*canna*, lateinisch: Rohr, Schilfrohr). Die **ionische Säule** hat fast immer 16 oder 24 solcher Kanneluren. Da diese Form über Jahrhunderte bis in heutige Zeit unverändert verwendet wird, kann man eine Säule alleine auch nicht genau datieren.

Das ausgestellte Fragment einer Säule ist der obere Teil einer ionischen Säule mit 24 Kanneluren. Die ursprüngliche Höhe der Säule lässt sich aus dem Durchmesser der Säule errechnen: Die Höhe entspricht etwa 8- bis 10mal dem Durchmesser, also wird unsere Säule etwa 4 bis 4,5 m hoch gewesen sein.

Die Säule stammt aus der römischen Stadt *Brigetio* im heutigen Ungarn. Das Material ist nicht, wie in den größeren Städten der griechisch-römischen Welt, Marmor sondern der leichtere und weichere Sandstein, der leichter verfügbar und wohl auch billigere gewesen ist.

Statuette / Knabe mit Keule (Text: Manuela Laubenberger)



Römisch, Mittlere Kaiserzeit, 2. Jh. n. Chr.
 Nach einem hellenistischen Vorbild
 Material: Marmor
 Höhe 65 cm
 Fundort unbekannt
 Wien, Kunsthistorisches Museum, Antikensammlung Inv. Nr. I 137
 Foto: Kunsthistorisches Museum

Erhaltungszustand der Statuette: intakt.
 Kleines Stück der Mantelfalte in Stein ergänzt; oberes Drittel der Keule abgebrochen und wieder angesetzt (alte Restaurierung).

Es handelt sich bei dieser **kleinen Statue (Statuette)** um einen Knaben im Mantel mit einer Keule im linken Arm. Beide Arme sind gänzlich verhüllt. Der rechte Arm ist in einem Trauergestus auf die linke Schulter gelegt. Der Knabe trägt eine typische Kinderfrisur mit einem so genannten Scheitelzopf und einem Haarband. Der Mantel wirkt etwas zu lang. Die Füße sind nackt. Das Köpfchen ist nach seiner rechten Seite gedreht und in einer momentanen Bewegung etwas nach oben gewandt.

In der Forschung wird die Keule als Zutat des römischen Kopisten interpretiert. Wegen der Keule wird die Figur als „Herakliskos“ (der kleine Herakles) bezeichnet. Figuren dieser Art zierten oft Gräber.

Griechische Statuen aus Marmor oder Bronze – die meisten davon sind nicht mehr erhalten – wurden in römischer Zeit oft kopiert und gerne in Villen, Gärten oder als Grabfigur aufgestellt.

Diese **Kopien (Repliken)** sind entweder genaue Nachbildungen oder auch Umbildungen von oft verlorenen Vorbildern. Meist kann man dies durch den Vergleich mit erhaltenen Objekten, selten aus Schriftquellen (wo z.B. eine bestimmte Figur eines griechischen Künstlers genannt und/oder beschrieben wird) nachvollziehen.

Von der ausgestellten Statuette sind viele Wiederholungen erhalten, die meist nur in Kleinigkeiten voneinander abweichen.

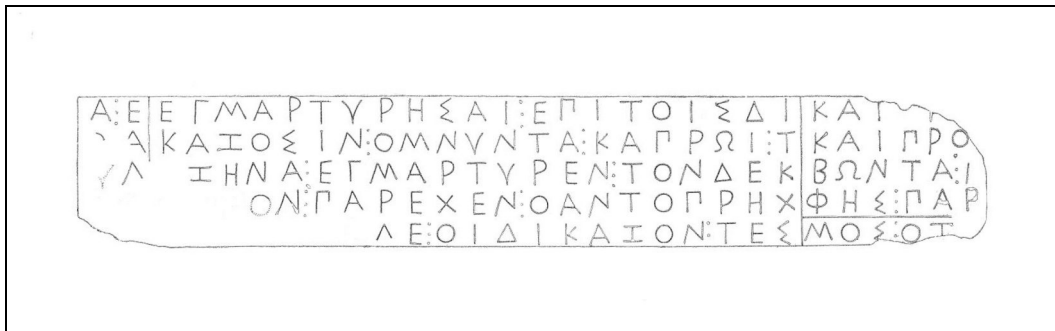
Hellenismus nennt man jene Epoche der griechischen Kultur (330/320 – 30 v. Chr.), die nach der Klassik einsetzt.

Fragment einer griechischen Inschrift (Text: Karoline Zhuber-Okrog)



Griechisch, 4. Jh. v. Chr.
 Material: Marmor
 Höhe 0,18 m; Breite 1,36 m; Tiefe 0,71 m
 Aus Ephesos (Türkei), gefunden 1898 in den
 Hafenthermen
 Wien, Kunsthistorisches Museum,
 Antikensammlung,
 Inv. Nr. III 1078
 Foto: Kunsthistorisches Museum

Der unvollständig erhaltene Marmorblock gehört zu einer Inschrift, von der mehrere Bruchstücke an verschiedenen Stellen in der antiken Stadt *Ephesos* (Türkei) gefunden wurden. Die Inschrift war ursprünglich an einer Wand angebracht. Zu welchem Gebäude sie gehörte oder wo dieses einst lag, ist nicht bekannt.



Interessant ist die Gestaltung der Inschrift. Sie ist *stoichedon* geschrieben – das heißt, dass jeweils ein Zeichen unter dem der darüber liegenden Zeile steht. Der Begriff leitet sich vom griechischen Wort *stoichos* ab und bedeutet "Reihe" oder "Ordnung" (auch die im Kampf). Damit ist gemeint, dass die Zeichen so wie Soldaten in mehreren Schlachtreihen hintereinander angeordnet sind. Dieses Gestaltungselement wurde bei den Griechen vor allem im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. verwendet.

Üblicherweise schrieb man ein Zeichen nach dem anderen, ohne die Wörter wie heute durch Abstände voneinander zu trennen. In unserem Text gibt es aber eine Besonderheit: hier werden die einzelnen Wörter durch "**Worttrenner**" voneinander abgesetzt. Diese bestehen jeweils aus drei übereinander liegenden Punkten und sind zwischen die Zeichen gesetzt, nehmen also keine Rücksicht auf die "Schlachtordnung".

Der Text war in mehreren Spalten geschrieben, die durch senkrechte Linien voneinander getrennt waren. Eine waagrechte Linie am rechten Ende zeigt uns, dass der Text auch horizontal unterteilt gewesen sein dürfte. Aus den wenigen erhaltenen Zeilen geht hervor, dass es sich um den Teil eines Sakralgesetzes handelt, also um einen Text, der Gesetze und Vorschriften in einem antiken Heiligtum behandelt.

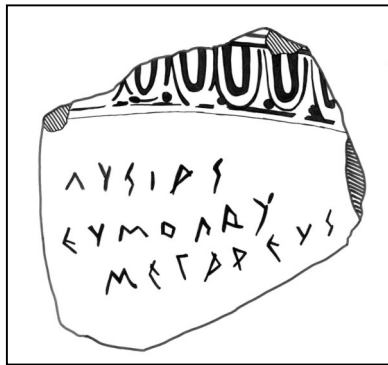
Es geht in dem Text um eine Zeugenaussage vor Richtern, für die ein Schwur beim Göttervater **Zeus** verlangt wird. Der Name des Gottes ist am Anfang der dritten Zeile zu lesen: **Zena** (im 4. Fall - "den Zeus"). Genannt wird auch ein Wildschweinopfer (griech. *kapros* = der Eber, in Zeile 2).

Ostrakon / Scherbe mit Inschrift (Text: Karoline Zhuber-Okrog)



Von einem attisch rotfigurigen Gefäß
Griechisch, 5. Jh. v. Chr.
Material: Ton
Höhe 7,7 cm; Breite 7,6 cm; Dicke 0,8 cm
Fundort unbekannt
Wien, Kunsthistorisches Museum, Antikensammlung Inv. Nr. III 1284
Foto: Kunsthistorisches Museum

Es handelt sich bei dem ausgestellten Stück um das Wandfragment eines großen, bauchigen Tongefäßes. Von der Verzierung ist noch der Rest eines Eierstabes erhalten. In die Scherbe ist eine dreizeilige Inschrift eingeritzt – und zwar der **Name *Lysias Eumopou Megareus* – Lysias, der Sohn des Eumopos aus Megara**. Megara ist eine Stadt in Mittelgriechenland, etwa 30 km von Athen entfernt.



Unter **Ostrakon** (Mehrzahl: *Ostraka*) versteht man eine Scherbe aus Ton, die bereits im alten Ägypten als „Notizzettel“ diente. Da anderes Material wie z. B. Papyrus zu teuer oder nicht verfügbar war (Papier kannte man damals noch nicht), wurden Tonscherben für die Aufzeichnung von einfachen Notizen, kleineren Urkunden oder ähnlichem verwendet. Auch kürzere Briefe und sogar Schulaufgaben wurden in die Scherben, die man jederzeit schnell zur Hand hatte, geritzt.

Im antiken Griechenland, besonders in Athen, wurden beschriebene Tonscherben auch als Stimmzettel bei Gerichtsverfahren verwendet. Durch dieses so genannte **"Scherbengericht" (Ostrakismos)** konnten im 5. Jahrhundert v. Chr. die Athener einen Mitbürger ohne Angabe von Gründen verbannen.

Die Bürger Athens versammelten sich an einem festgesetzten Tag auf dem Marktplatz (*Agora*). Mit einem spitzen Gegenstand ritzten sie den Namen einer Person auf eine Tonscherbe und gaben die Scherbe ab. Wer die meisten Stimmen erhielt, musste innerhalb von zehn Tagen *Attika* (die Landschaft, in der Athen liegt) für die Dauer von zehn Jahren verlassen. Danach konnte er wieder zurückkehren. So konnten die Athener Bürger Personen, die ihrer Meinung nach politisch zu mächtig und daher eine Gefahr für die Demokratie waren, für einige Zeit verbannen.

Antike Schriftsteller berichten, dass es nicht nur in Athen, sondern auch in anderen Städten in Griechenland ein solches „Scherbengericht“ gegeben hat, darunter auch in *Megara*. Allerdings ist es ungewöhnlich, dass der Ortsname auf der Scherbe genannt wird. Es ist durchaus möglich, dass die Inschrift auf der ausgestellten Scherbe nicht antik ist. Die Scherbe selbst stammt aber sicher von einem Gefäß des 5. Jahrhunderts v. Chr.

Zweikampf (Text: Alfred Bernhard-Walcher)



Attisch schwarzfigurige Lekythos
 Griechisch, um 500 v. Chr.
 Künstler: Athena-Maler
 Material: Ton
 Höhe 28 cm; Durchmesser 10,4 cm
 Fundort unbekannt
 Wien, Kunsthistorisches Museum, Antikensammlung Inv. Nr. IV 195
 Foto: Kunsthistorisches Museum

Das charakteristische Kampfbild auf schwarzfigurigen Vasen des 6. Jahrhunderts v. Chr. ist der **heroische Zweikampf über einem Gefallenen**: zwei Krieger mit korinthischem Helm, Metallpanzer und Beinschienen, das Schwert an der Hüfte, die Schilde zur Deckung erhoben, kämpfen mit ihren Lanzen um einen toten oder verwundeten Kameraden. Frauen zu beiden Seiten strecken die Arme nach den Kriegern aus; im Bildfeld sinnlose Beischriften.

Die Kampfbilder archaischer Zeit (diese Epoche geht der klassischen Zeit voraus) schildern Kämpfe des Mythos – auch wenn sie nicht durch Beischriften oder Kennzeichen der Helden identifizierbar sind – und überliefern die Kampftechnik geometrischer Zeit.

Der archaische Krieger stand gepanzert in einer geschlossenen Schlachtreihe (griech. *Phalanx*). Da Darstellungen der *Phalanx* aber selten sind, zogen die Vasenmaler des 6. Jahrhunderts v. Chr. den heroischen Zweikampf vermutlich dem anonymen Krieg der Massen vor.

Symposion (Text: Alfred Bernhard-Walcher)



Attisch rotfiguriger Kolonettenkrater
 Griechisch, 2. Viertel des 5. Jhs. v. Chr.
 Material: Ton
 Höhe 46,5 cm; Breite 44 cm
 In Agrigent (Sizilien, Italien) gefunden
 Wien, Kunsthistorisches Museum, Antikensammlung Inv. Nr. IV 824
 Foto: Kunsthistorisches Museum

Die Bezeichnung *Kolonettenkrater* bezieht sich auf die säulchenförmigen Henkel (italienisch *colonna* = Säulchen).

In der griechischen Vasenmalerei ist das **Symposion**, das Trinkgelage, ein beliebtes Bildthema. Die in den Gelageszenen dargestellten Gefäße – *Kratere*, Kannen, Becher und Schalen – stellen zugleich einen großen Teil der griechischen Gefäßformen dar. Zur Ausstattung eines *Symposions* gehörte der **Krater** – ein Gefäß für das Mischen von Wein und Wasser. Da die Griechen den Wein nicht unverdünnt tranken, benötigten sie ein weites offenes Gefäß, in dem sie den Wein mit Wasser vermischen konnten.

Die Darstellung des *Symposions* auf der Vorderseite dieses *Kolonettenkraters* steht im Zusammenhang mit der Funktion des Gefäßes: auf zwei Klinen (Kline = Couch) liegen vier Zecher, der linke schwingt eine Schale, den Kopf zu seinen Zechkumpanen zurückgewandt; der rechte bläst den *Aulos*, daneben hält einer eine Trinkschale in der linken Hand. Vor den Klinen sind Speisetischchen zu sehen, dazwischen ein jugendlicher Mundschenk mit Salbfläschchen, Schöpfer und Schale.

Auf der Hinterseite sind drei bekleidete junge Männer, der linke mit einem *Skyphos* (Trinkbecher) zu erkennen.

Das Thema des Gelages betrifft einen wesentlichen Bereich des privaten Lebens. Darüber hinaus wird man bei zahlreichen Darstellungen eine tiefere Bedeutung vermuten dürfen, die sich auf die Vorstellung vom ewigen Symposion nach dem Tod bezieht.

Herakles im Löwenkampf (Text: Alfred Bernhard-Walcher)



Attisch schwarzfigurige Kalpis
Griechisch, Anfang des 5. Jhs. v. Chr.
Material: Ton
Höhe 21,9 cm; Durchmesser 162 cm
Fundort unbekannt
Wien, Kunsthistorisches Museum, Antikensammlung Inv. Nr. IV 253
Foto: Kunsthistorisches Museum

Die erste Tat, die **Herakles** der Sage nach im Auftrag des Königs *Eurystheus* ausführte, war die Tötung des **Löwen von Nemea** (Stadt auf der Peloponnes). Da das Untier mit Waffen nicht verwundbar war, musste Herakles es mit eigener Körperkraft bezwingen.

Das Bild auf der kleinen *Kalpis* zeigt den tödlichen Ringkampf, der mit der Erwürgung des Löwen endet: Herakles ringt den Löwen, von dem nur der Vorderteil dargestellt ist, nieder; am Grund sind Zweige zu erkennen, rechts oben der Köcher, links die Keule und das Gewand des Helden.

Kalpis ist der Name für eine am Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. in Athen aufkommende Sonderform der *Hydria* (Wassergefäß).

Negauer Helm mit Inschrift (Text: Karoline Zhuber-Okrog)

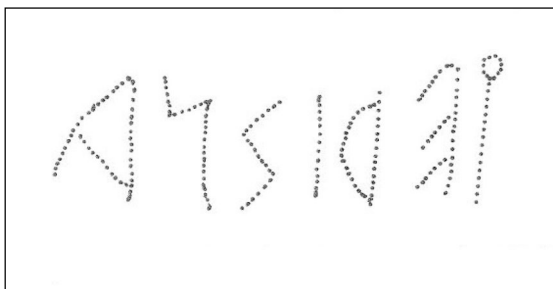


Südostalpenraum, 2. Hälfte 5. – Anfang 4. Jh. v. Chr.
 Material: Bronze
 Höhe 0,19 m; äußerer Durchmesser 28 x 25,5 cm
 Aus Vače (Slowenien), 1886 gefunden
 Wien, Kunsthistorisches Museum, Antikensammlung, Inv. Nr. VI 2655
 Foto: Kunsthistorisches Museum

Der Bronzehelm gehört zum so genannten „Negauer Typus“, der nach dem Fundgebiet der berühmtesten Helme benannt ist (heute in Slowenien). Diese Helmform war ursprünglich im 6. Jahrhundert v. Chr. von den Etruskern in Mittelitalien entwickelt worden. Sie bewährte sich dermaßen, dass sie auch im Alpengebiet Verbreitung fand.

Kennzeichen sind die fast waagrecht abstehende Krempe, die darüber liegende Kehle und der scharfe Grat am Scheitel. Die Helme sind oft mit Reihen von eingepunzten Ornamenten verziert und waren ursprünglich mit einem Kamm aus Rosshaar ausgestattet. Bei vielen Stücken hat sich ein separat gefertigtes Futterblech erhalten, an dem Helmfutter und Kinnriemen befestigt waren. Da diese Teile aus organischem Material wie z. B. Leder bestanden, sind sie heute verloren.

Vorne in der Kehle des Helmes befindet sich eine **Inschrift** aus zahlreichen kleinen runden Vertiefungen, die mit einem Punzen in das Metall geschlagen wurde:



Sie ist von rechts nach links zu lesen und lautet **„zerisna“**. Das Wort stammt wahrscheinlich aus der Sprache der Räter (Völkergruppe, die in den Zentralalpen beheimatet war) und bedeutet vielleicht "öffentlich". Wenn diese neue Lesung und Deutung (sie wurde erst vor kurzer Zeit vorgeschlagen!) richtig ist, stammt der

Helm also aus öffentlichem Besitz. Das heißt, dass Waffen nicht zu Hause aufbewahrt, sondern wenn notwendig von einer zentralen Stelle ausgegeben wurden.

Die Zeichen auf dem Helm gehen auf die griechische Schrift zurück: Wie viele Völker im Alpengebiet haben auch die Räter das **Alphabet** von den Etruskern übernommen. Diese wiederum hatten die Schrift von den Griechen, die im Gebiet des heutigen Italien siedelten. Mit dem lateinischen Alphabet, das wir heute verwenden, verhält es sich ähnlich: unter Vermittlung von Römern und Etruskern geht es ebenfalls auf ein griechisches Alphabet zurück.

Spiralarmreif (Text: Manuela Laubenberger)



Griechisch, 5. – 4. Jh. v. Chr.
 Material: Bronze, gegossen
 Max. Breite 6 cm. Durchmesser innen 6 cm, außen 7,5 cm
 In Lusoï (Arkadien, Griechenland) gefunden
 Wien, Kunsthistorisches Museum, Antikensammlung Inv. Nr. VI 4036
 Foto: Kunsthistorisches Museum

Die Enden des massiven Spiralarmreifs sind in Form von erstaunlich naturgetreuen **Schlangenköpfen** gebildet. Der Armreif ist hinter den Köpfen auf einer Länge von 4,5 cm mit gravierten Ornamenten verziert: mit Palmetten, Wellenband und Eierstab an den Kanten. Die übrigen Windungen sind mit Kerbschnittverzierung am höchsten Punkt der Rundung des Armreifs versehen.

Das Schmuckstück ist in Bronze gegossen, die Details sind in Kaltarbeit ausgeführt. Bronzeobjekte haben normalerweise eine dunkle Färbung, sind aber meist, durch den Verwitterungsprozess bedingt, mit einer grünen bis braungrünen Patina versehen. Der Armreif ist sehr gut erhalten.

Die Schlangenköpfe sind detailliert ausgearbeitet und zeigen die hohe Qualität dieses Objekts, das vielleicht auch als Weihegabe einer Gottheit gespendet wurde.

In der griechischen Kultur hatte die Schlange eine Unheil abwehrende Bedeutung. Die Spirale stilisiert den gewundenen Körper des Reptils. Armreifen dieser Art wurden wahrscheinlich am Oberarm getragen. Manchmal sind sie auch an antiken Statuen dargestellt gewesen.

Der ausgestellte Armreif wird anhand von Vergleichen (Form, Verzierung) in die griechische Klassik (5. – 4. Jh. v. Chr.) datiert.

Münze / Tetradrachme (Text: Günther Dembski)

Athen, um 480 v. Chr.

Material: Silber

Wien, Kunsthistorisches Museum, Münzkabinett

Galvanoplastische Nachbildung des Objektes Inv. Nr. MK 28.934

Die **Vorderseite** stellt den nach rechts gerichteten behelzten Kopf der Stadtgöttin *Pallas Athene* dar, deren Hals mit einer Kette geschmückt ist. Die **Rückseite** weist mit den 3 Buchstaben auf Athen hin. Die Eule ist das der Göttin heilige Tier, und mit dem links oben abgebildeten Ölweig wird auch die der Gottheit heilige Pflanze dargestellt.

„Glaukoi“ (Eulen) wurden die Münzen Athens in der antiken Welt genannt, weil auf ihrer Rückseite eine Eule abgebildet war. Athen hatte sehr bald nach der "Erfindung" der Münze in Kleinasien damit begonnen, eigenes Geld zu erzeugen. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. dominierte auf den nur in Silber ausgebrachten athenischen Münzen bereits das Münzbild, das später immer vorhanden sein sollte.

Der ‚attische Münzfuß‘ mit seinem Ausbringungsgewicht einer Tetradrachme von rund 17 g war vor allem im Osten der griechischen Welt anerkannt und beliebt, sodass die athenische Währung gerade dort zu einer Art Leitwährung wurde.

Das Werden der 'Athener Klassik' (Gerfried Mandl)

Athen ist für uns ein Sinnbild, eine der Heimstätten von Wissenschaft, Kunst und Politik und somit wichtiger Ankerpunkt westlicher Kultur und europäischer Identität. Dabei liegt nahe anzunehmen, dass Athen als antike 'Kulturhauptstadt' Zentrum eines großen Reiches gewesen wäre, vergleichbar Paris, Wien oder London in der jüngeren Vergangenheit. Dem war nicht so. Es war immer nur Teil jenes 'Fleckerlteppichs' von Stadtstaaten, der sich in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. herausgebildet und die politische Geographie auf dem südlichsten Zipfel der Balkanhalbinsel auch in den folgenden Jahrhunderten geprägt hat; eine Stadt und ein Staat von vielen. Als Stadt hätte es den Besucher aus der Jetztzeit, an Groß- und Millionenstädte gewöhnt, sicher enttäuscht. Das antike Athen wäre in unserer modernen Wahrnehmung bestenfalls eine Provinzstadt (und zwar weniger der ersten oder zweiten, als der dritten Welt), in der vielleicht nicht jeder jeden, aber doch der Großteil den Großteil persönlich kennt, die durch kleine und niedrige Häuser geprägt ist, in der es kaum Grünflächen gibt, die Probleme mit der Müll- und Abwasserentsorgung hat, in deren engen und verwinkelten Straßen es manchmal kein Fortkommen gibt, die in der Mittagshitze aber auch ganz verlassen daliegen kann. Trotz oder gerade wegen des Zusammenlebens auf engem Raum ist es nicht die heute sprichwörtliche Anonymität der Großstadt, sondern eine eher dörfliche Atmosphäre, die diese Stadt prägt. Athen war weder für eine vormoderne noch antike Stadt übermäßig groß, wurde auf diesem Gebiet von antiken Großstädten wie etwa Alexandria, Antiochia oder Rom weit übertroffen. Und dennoch: Wohl nie zuvor und danach hat eine so kleine 'Gemeinde' mit so großem und dauerhaftem Erfolg (Geistes-) Geschichte geschrieben.

Das Vorspiel zur Athener Klassik

Die literarischen Quellen, die Interpretations- und Auslegearbeit und die archäologische Forschung der letzten hundertfünfzig Jahre lassen uns die Entstehung der griechischen *Pólis*-Landschaft gut nachvollziehen. In den so genannten 'Dunklen Jahrhunderten' um die letzte Jahrtausendwende v. Chr. gab es keine Städte und keine Hochkultur. Aus den homerischen Epen, die kein historischer Tatsachenbericht, sondern ein Amalgam von historischen Wahrheiten, Phantasien, Ideali- und Mythologisierung sind, deren Inhalte obendrein über einen längeren Zeitraum hinweg zusammengetragen wurden, ergibt sich bei kritischer Sichtung das Bild einer wenig differenzierten Gesellschaft, deren zentrale Siedlungen Dörfer sind. Von öffentlichen Bauten – später der Stolz und notwendiges Accessoire, bzw. anders formuliert: zentrale Zutat des Rezepts *Pólis* – kann noch keine die Rede sein. Die Häuser der Elite verfügten jedoch über Repräsentationsräume, die für Veranstaltungen und Treffen mit ihresgleichen genutzt wurden. Zum Teil scheinen die Notablen auf Gutshöfen gelebt zu haben, was die Bedeutung der Landwirtschaft (Viehzucht) für die damalige Gesellschaft widerspiegelt. Vieh ist noch ein wichtiger Wertmaßstab (so kann in der Odyssee eine Dienerin 20, eine andere 4 Rinder wert sein), Rinderdiebstahl offenbar ein aristokratisches Hobby, mit dem man sich – Adel verpflichtet – vor seinesgleichen brüsten konnte. Aristokratische Lebensweise und manuelle Arbeit scheinen noch nicht so weit auseinander gelegen zu haben, wie dann während der ganzen folgenden abendländischen Geschichte. Entfernt erinnern die Aristokraten bei Homer an die neureichen Gutsbesitzer bei Gogol oder Cechov, die bodenständig sind und abgehoben wirken möchten. Alles in allem ist die homerische Gesellschaft ein schwacher Abglanz der mykenischen Palastkultur, die in der Zeit von 1200 bis 1000 v. Chr. untergegangen war.

Einige Besonderheiten der griechischen Geschichte sind durch die Geographie bedingt bzw. verstärkt worden. Die Balkanhalbinsel und Anatolien sind geologisch gesehen ein großer, geschwungener Gebirgsbogen, der in einem Abschnitt eingebrochen und vom

Meer überflutet worden ist – aber nicht ganz; unzählige Gebirgsspitzen lassen heute in Form von Inseln die ehemalige Verbindung noch erahnen. Die Ägäis ist daher ein kleines und leicht zu überwindendes Meer, der Durchbruch zwischen Mittel- und Schwarzem Meer im Norden fast schon eine Landbrücke und abschnittsweise wie ein Fluss zu überqueren. Geopolitisch kam dem Ägäisraum daher seit den sprichwörtlichen 'Urzeiten' eine Brückenfunktion zwischen Europa und Asien zu – *ex oriente lux!* Die Hochkulturen im Nahen Osten strahlten schon früh bis nach Festland-Griechenland aus und haben so Entwicklungen ermöglicht oder begünstigt, die anderswo nicht denkbar gewesen wären. Auf dem griechischen Festland selbst begünstigte die gebirgige und kleinteilige Landesnatur die Ausbildung lokaler Herrschaften, autonome Entwicklungen in den einzelnen Siedlungskammern. Dort veränderten mit der Zeit Bevölkerungswachstum und gesellschaftliche Differenzierungen das Bild der homerischen Gesellschaft nachhaltig. Eine stärker konturierte Oberschicht und neue Herrschaftsstrukturen, zumeist in Verbindung mit monarchischen Regierungsformen (Königtum, Tyrannis), haben sich herausgebildet. Die Städte wachsen an, monumentale Architektur wird (wieder) gebaut, Schriftlichkeit, zunächst Inschriften, danach lyrische Texte und später auch solche anderer literarischer Gattungen, wurden immer wichtiger.

Aber so viel Fortschritt und Dynamik in verschiedensten Bereichen festzustellen ist, so beharrlich zieht sich der Regionalismus durch die griechische Geschichte: Die Organisation der griechischen Staaten ist lokal bzw. regional und kommt über diese Maßstabsebenen nicht hinaus. Es bleibt bei einem Nebeneinander von Kleinstädten bzw. Großdörfern, die alle auch Staat sein wollen, und dabei, dass es kein übergeordnetes, überregionales staatliches System gibt. Einem solchem am ehesten vergleichbar sind Bündnisse zwischen *Poleis*, die naturgemäß nur auf Zeit geschlossen werden, auf bestimmte Inhalte beschränkt bleiben und immer Gefahr laufen, von einem Tag auf den anderen zu zerbrechen. Es verwundert kaum, dass eine solche polyzentrische Struktur schon aufgrund ihrer langen Dauer zu einem stark ausgeprägten 'Kirchturmdenken' (der Zeit gemäß wäre eher von einem Stadtgott- bzw. Stadtgöttin-Denken zu sprechen), einem starken Lokalpatriotismus und *dazu* geführt hat, dass der Stadtstaat ein Ideal war und als etwas Selbstverständliches angesehen wurde.

Die Ursachen und Gründe für diese Kleinstaaterei in Griechenland waren viele und lagen sicher nicht alleine in der bereits angesprochenen Landesnatur. So war das Konzept des Staatsbürgers in den *Poleis* ganz auf einen lokalen Kontext zugeschnitten. Geburt und Abstammung, oft auch Grundbesitz, waren zentrale Aspekte des Bürgerrechts. Leute von außen hatten in diesem Rechtssystem keinen bzw. nur schwer Platz und lebten in einer politischen Randlage, die immer auch eine gesellschaftliche war. Vereinfacht lässt sich sagen: Es fehlten politische Konzepte, die den lokalen Rahmen der staatlichen Organisation gesprengt bzw. Anknüpfungspunkte für einen Ausbau des Staatskörpers geliefert hätten. Selbst Eroberung und Unterwerfung von anderen Gemeinwesen, deren Angehörige nicht als Neubürger in den eigenen Staat integriert, sondern nur als unterworfenen 'Staatsangehörige' an diesen angegliedert werden konnten, waren in dieser polyzentrischen Staatenwelt nicht leicht. Die längerfristige Kontrolle fremder Gebiete gelang nur in wenigen Fällen (etwa Sparta). Die militärische Macht einer *Pólis* beruhte auf dem Heer ihrer Bürger. Insofern beschränkt waren viele Stadtstaaten in etwa gleich stark. Und diese Faktoren haben zu der Situation geführt, dass die griechische Geschichte alles andere als ruhig verlief. Krieg zwischen den *Poleis* stand oft auf der Jahresordnung (in der Regel kämpfte man in der warmen Jahreszeit). Das politische und räumliche Muster, dass eine *Pólis* mit den räumlich nächsten und angrenzenden Stadtstaaten am wenigsten gut kann und immer wieder auf Kriegsfuß steht, war weit verbreitet. Effekt (und zugleich auch Ursache) dieses zu mancher Zeit fast schon als austariert zu bezeichnenden Kräftegleichgewichts ist eine erstaunliche Beständigkeit territorialer Strukturen. Die politische Landkarte veränderte sich hier in Griechenland im Vergleich zu anderen Weltregionen über Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg kaum.

„... rule, Athena! Athena, rule the waves!“

Athen ist noch im 6. Jahrhundert v. Chr. nicht wichtiger, größer oder bedeutender als viele andere *Poleis* im Ägäisraum. Das kulturelle Leben war damals in anderen Gebieten der griechischen Welt vielfältiger und besaß eine größere Ausstrahlung (etwa in den reichen Handelsstädten – Nähe zu den orientalischen Hochkulturen – in Ionien, an der kleinasiatischen Westküste, oder in Korinth und sogar in Sparta). Aber Athen kann in den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts v. Chr. durch politisches Geschick und eine Portion Glück ein 'window of opportunity' nutzen bzw. aufstoßen, das ihm erlaubt, ein Bündnissystem, das den Ägäisraum umfasst und teilweise sogar über diesen hinausreicht, aufzubauen und sich selbst als dessen Schaltzentrale zu etablieren. Wie bekannt, haben zu einem bestimmten Zeitpunkt die Führungsgremien des persischen Weltreiches beschlossen, den äußersten westlichen Rand ihres Imperiums neu zu ordnen und die dortigen Staaten in ihr Reich zu integrieren. Das gelingt zunächst mit Ionien. Da auch Hilfskontingente von Festlandgriechen dort kämpften zogen sich diese den Zorn und das Interesses des Großkönigs auf sich. Zweimal wurden größere Expeditionsheere ausgesandt. Für das Perserreich war Griechenland ein Nebenschauplatz, für viele der Festlandgriechen selbst ging es, einmal eine Unterordnung unter persische Oberhoheit ausgeschlagen und auf Widerstand eingelassen, um ihre physische Existenz. In diesem 'Abwehrkampf' übernahm Athen die führende Rolle. Attika bzw. der Saronische Golf, also die nähere und nächste Umgebung Athens, waren auch die zentralen Schauplätze dieser Auseinandersetzung.

Nach 479 haben die Perser ihr Interesse an Griechenland verloren, und Athens 'Goldenes Zeitalter' beginnt damit, dass es als Garant für die Unabhängigkeit der Griechen auftritt und viele andere *Poleis* überzeugt, überredet oder zwingt, in ein Verteidigungsbündnis gegen die 'Gefahr aus dem Osten' einzutreten. Athen stellt die militärischen Mittel für die Abwehr zur Verfügung, die Mitglieder bezahlen sie. Im Prinzip war dieses System demjenigen von Schutzgeldzahlungen durchaus vergleichbar – Erpressung inklusive. Wer nicht mehr mitspielen will, wird durch die Flotte und militärischen Druck – also gewissermaßen durch das Kapital der anderen – 'zur Raison gebracht'. Die Bundeskassa wandert bald von Delos nach Athen, und die Einlagen werden dort weniger gehortet als ausgegeben. Diese Konzentration materieller Mittel (Athen verfügte zudem noch über Silberminen auf eigenem Territorium; die 'Eulen', die damit geprägt wurden, sind entfernte Verwandte der Petrodollars der Gegenwart) und die Machtfülle sind die Hintergrundmusik zum Auf- und Ausbau jener „Bildungs- und Erziehungsstätte für Hellas“ (Perikles 2, 41 nach Thukydídes), als welche Athen bis in die Neuzeit bewundert werden sollte.

Athena – Herrin der Künste

Athens hegemoniale Stellung dauerte etwa von 480 bis spätestens 404 v. Chr., und das ist in etwa auch der Kernzeitraum der griechischen Klassik, deren Zentrum Athen in gewisser Weise war. Politische Macht und kulturelle Blüte gingen Hand in Hand.

Sehen wir genauer hin und beginnen wir mit dem Augenfälligen: Das, was heute noch das Stadtbild prägt, Touristen nach Athen zieht und schon in der Antike Begeisterung hervorgerufen hat, die Akropolis, andere Tempelanlagen und städtebauliche Maßnahmen wären ohne viel Geld nicht denk- und verwirklicht gewesen. Orte der Kunst waren in der griechischen Frühzeit vor allem Heiligtümer. Je größer, je überregionaler ihre Bedeutung, desto mehr Weihgeschenke konnten sie auf sich ziehen. Die Griechen waren der Meinung, dass ohne den Beistand der Götter in dieser Welt wenig auszurichten sei, und opferten diesen daher oft und fleißig. Trat das Gewünschte ein, gab es dann auch oft noch ein Dankgeschenk oder eine Weihung für die Erfüllung eines Versprechens. In den Heiligtümern stapelten sich daher Weihungen von Privatpersonen, Familien, Gemeinden oder auch Staaten, deren Spektrum von kleinen Ton- oder Metallfiguren bis hin zur Monumentalplastik, ganzen Bauwerken oder Gegenständen aus besonders kostbaren

Materialien (vor allem Gold und Elfenbein) reichte. Athen schickte sich durch Investitionen im 5. Jahrhundert an, zu einer vergleichbar prächtigen 'Wunderkammer' zu werden, zur „Zierde von ganz Hellas“, wie Plutarch es formulierte.

Die persische Armee hatte Athen einnehmen und viele Bauwerke zerstören können, und so waren nach 479 zuerst Wiederaufbaumaßnahmen notwendig. Das Zentrum der Stadt und des öffentlichen Lebens, die *Agorá*, wird Bauwerk um Bauwerk ausgebaut und zu einem durchgestalteten Ensemble. In den Vorstädten werden Gymnasien-Anlagen errichtet oder erweitert und neu gestaltet. Bewegte sich die Bautätigkeit in den ersten Jahren nach dem 'Sieg über die Perser' noch im Rahmen dessen, was für eine wachsende Stadt normal zu nennen wäre, so gab das sog. 'Perikleische Bauprogramm' in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts Athen und vor allem der Akropolis ein neues Gesicht. Die besten Künstler konnten verpflichtet, teure Materialien verwendet und viel an Aufwand musste nicht gescheut werden. Ein großer Teil der heutigen Sehenswürdigkeiten stammt eben aus dieser Zeit, entstand also innerhalb weniger Jahrzehnte. Antike Autoren waren verblüfft. Plutarch schrieb, dass hier das Werk von Generationen in einer Regierung geschaffen wurde und diese Schnelligkeit fast das wunderbarste an den Perikleischen Bauten sei. Der Parthenón-Tempel wurde innerhalb von 16 Jahren fertig gestellt; das Hephaisteion, die Propyläen, der Nike- und Eréchteion-Tempel, sie alle wurden in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. errichtet, von welchen obendrein mehr als die Hälfte Kriegsjahre waren. Die europäischen Kathedralen des Mittelalters waren in vielen Fällen Baustellen über Jahrhunderte, und eine ganze Reihe von ihnen ist bekanntlich nie ganz oder erst viel später mit moderner Technik historisierend fertig gestellt worden – etwa die bekannten Dome in Mailand und Köln. Den Höhepunkt dieser 'Allesneu'-Bauwelt verkörpert gewissermaßen die Gold-Elfenbein-Monumental-Statue der Athena im Parthenón-Tempel. Es ist sicher kein Zufall, dass Luxus und Prunksucht der Athener sich auf das Bild der Stadtgöttin, der Schutzherrin der Stadt und somit einen zentralen Bestandteil der eigenen kollektiven Identität, konzentrierten: 12 m hoch war ihr nächster und einziger Konkurrent der 13 m hohe Gold-Elfenbein-Zeus in Olympia. Dieser wurde wenige Jahre nach der Parthenos Athéna aufgestellt, wahrscheinlich aber ist, dass beide Projekte miteinander in Konkurrenz getreten waren. Dort der Gott aller Griechen in einem internationalen Heiligtum; hier die lokale Gottheit, durch Aufwand, luxuriöses Material und architektonischen Rahmen auf die gleiche Stufe gehoben. Insofern war die Athéna-Statue ein politisches und ideologisches Statement des perikleischen Athen und Symbol seines Repräsentationsbedürfnis- und Selbstverständnisses.

Sah man im Stadtbild genauer hin, stieß man an vielen Orten auf Bilder, die der Verherrlichung Athens, seiner Heroen und Götter, des 'Abwehrkampfes' oder der Diskreditierung seiner Gegner dienten. Die Bilder transportierten zwar weniger deutlich Botschaften und waren weniger dominant im Stadtbild verankert als etwa die Bildpropaganda in vielen Staaten des ehemaligen 'Ostblocks', sie bildeten aber dennoch eine Art ständig präsente 'Hintergrundmusik', deren Wahrnehmung man schwerlich entkommen konnte. Schematische und idealisierte Darstellungen von Kämpfen von Griechen mit Nicht-Griechen wie Amazonen aber vor allem auch persisch gekleideten Kriegern kommen in unterschiedlichen Kontexten vor: als Metopenbilder, in Form von Friesen, aber auch in der Kleinkunst, der Vasenmalerei und, was nicht erhalten aber nahe liegt oder literarisch belegt ist, in der 'großen Malerei' auf Holztafeln und Wandflächen oder auf getriebenen Gefäßen aus Edelmetall. Aufgrund ihrer Formelhaftigkeit stehen diese Darstellungen dem Ornament näher als der Historienmalerei. Ihre gemeinsamen Themen 'große Siege', sei es in der historischen, sei es in der für uns mythologischen, für viele Griechen von damals wohl ebenso historischen, nur eben Teil einer nebelhafteren Vergangenheit. Und natürlich gab es Propagandakunst auch in reinerer Form. Mythische und historische Siege der Athener waren etwa in der *Stoá Poikíle*, der 'bunten Halle', am Nordrand der *Agorá* großflächig dargestellt. Sie sollte bis in die späte Antike eine besonders häufig bewunderte Sehenswürdigkeit bleiben.

Die Größe Athens, seine *salvator*-Rolle und glorreiche Vergangenheit sind auch wichtige Themen in einer anderen Kunstgattung: der Literatur. Die Athener Klassik wird in diesem Bereich vor allem und sicher auch zu Recht mit den Theatertexten Aischýlos', Sophoklés' und Euripídes' in Verbindung gebracht. Eine der frühesten uns erhaltenen Tragödien sind die 'Perser' des Aischýlos (geschrieben und aufgeführt im Jahr 472, also 7 Jahre nach den letzten beiden großen Schlachten). Ort der Handlung ist der Palast des persischen Großkönigs, der dort die Nachricht über den Ausgang der Schlacht bei Marathon erhält und ausführlich beklagt. 'Des einen Leid, des anderen Freud' scheint das Motto Aischýlos' für seine Tragödie gewesen zu sein. Indem er den Erfolg der Athener in der Verzweiflung des Großkönigs spiegelt, verherrlicht er ihn auf eine ganz eigentümliche aber auch perfide Weise. Die Beschwörung der eigenen Größe und ruhmreichen Vergangenheit ist in den späteren uns erhaltenen Stücken, deren größter Teil ja verloren gegangen ist, weniger deutlich und nur mehr in mythologischer Verpackung präsent, immer aber greifbar. Die Ideologisierung des Abwehrkampfes zieht sich wie ein roter Faden durch die athenische Literatur- bzw. Theatergeschichte des 5. Jahrhunderts. Was nicht verwundert, immerhin waren die Aufführungen zwar Teil der Feiern von Diónysos-Festen, damit immer aber auch eine Form von 'Staatsakt'.

Wir wissen etwa, dass im späten 5. Jahrhundert v. Chr. Angehörige ausländischer *Poleis* zu mindest an den Großen Dionysien in Athen ins Theater gingen, Tribute dort präsentiert und, dass Seebundeinlagen auch zur Inszenierung und Ausrichtung der Theaterspektakel herangezogen wurden. Die anarchische Version des Schauspiels, die Komödie, in der alles erlaubt und dem Prinzip der verkehrten Welt verpflichtet war, bringt nicht von ungefähr immer wieder Parodien dessen, was sich etwas salopp als 'Marathon-Kult' bezeichnen ließe. In Athen verband man mit 'Marathon' offenbar nicht nur einen großen Sieg sondern auch gesellschaftliche Werte, die die ältere Generation noch zu vertreten glaubte und der Gegenwart, dem späten 5. Jahrhundert v. Chr., als vademecum verschreiben zu müssen meinte. Bei dem Komödiendichter Aristophánes wird nun dieses Hohelied auf die 'gute alte Zeit' in einer Komödie aus dem Jahr 422 v. Chr. von einem Chor alter Männer in Wespenkostümen gesungen und somit Opfer von Madame Lächerlichkeit.

Verallgemeinert sind diese Inhalte der Tragödien und Komödien ein intellektualisierter Abglanz (bzw. gemäß der Logik der Komödie dessen Verkehrung) der Überzeugungen, die damals in den Köpfen der Leute und der politisch Verantwortlichen waren. Dass man sich selbst als Retter und Primas Griechenlands sah, hatte in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts eine solche Überzeugungskraft gewonnen, dass sich während des 'Peloponnesischen Krieges' die Athener selbst in sehr ausweglosen Lagen immer wieder überheblich gaben, auf Sturheit setzten und auf Diplomatie verzichteten. Sie haben so zu einem Gutteil der eigenen 'belle epoque' das Ende mitbereitet.

Der 'Peloponnesische Krieg' zwischen Athen und Sparta wäre, wenn von den Entscheidungsträgern gewollt, wohl zu verhindern oder als Auseinandersetzung in abgeschwächter Form auszutragen gewesen. Er beginnt Ende der 430er-Jahre und endet 404 v. Chr. damit, dass nach einem Vierteljahrhundert Krieg die Spartaner in Athen einmarschieren. Das athenische Großreich ist, auch wenn im 4. Jahrhundert noch ein zweites See-Bündnissystem zustande kommt, Geschichte. Andere Mächte gestalten die Politik in Griechenland. Athen spielt nur mehr eine lokale bzw. Nebenrolle und wird politisch zu einer Marionette der Großmächte, die in der Folgezeit die Bühne der Geschichte betreten und beherrschen.

Athen wird klassisch

'Klassisch' ist ein Normbegriff, der voraussetzt, dass etwas als vorbildlich angesehen wird. Insofern bedarf es für das Zustandekommen einer Klassik nicht nur kultureller Leistungen, sondern auch eines Publikums, welches diese gutheißt und rezipiert. Eine Klassik ist daher zu einem großen Teil die Bezugnahme anderer. Die Themen der griechischen Klassik waren zunächst die Architektur, die bildende Kunst, die Literatur und die Philosophie. Sie wurden fast zeitgleich bzw. in den folgenden Jahrhunderten im

griechischen Kulturraum, bald aber auch im – aus griechischer Sicht – Barbaricum aufgegriffen. Viel später, erst nachdem sich im neuzeitlichen Europa ein Interesse an Staatstheorie, vor allem an Alternativen zu herkömmlichen autokratischen Herrschaftsformen herausgebildet hatte, wurde die Demokratie in den einschlägigen Themenkatalog über Griechenland als 'antike Höchstkultur' aufgenommen. Die demokratische Ideologie, die im Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr. ebenfalls die bildende Kunst wesentlich beeinflusste und auch in der Literatur aufgegriffen wurde, war gewissermaßen eine innerathenische Angelegenheit und kein politisches Konzept, von dem man sich auswärts besondere Vorteile versprach. Athen war mit ihm als Großmacht mehr oder weniger gescheitert und somit nicht gerade nachahmenswert. Der Grieche und Historiker Polybios sollte zweieinhalb Jahrhunderte später die römische Verfassung als dasjenige Konzept anpreisen, das es einem Staat erlaube, mächtig zu werden und sogar die Weltherrschaft ins Auge zu fassen. Für die Monarchien des Hellenismus, welche den Großpart der gräzisierten Mediterranée verkörperten, und zu deren Zeit die Bezugnahme auf das klassische Athen einen ersten Höhepunkt erreichte, war die Demokratie naturgemäß uninteressant.

Im 4. Jahrhundert v. Chr. ist Athen, wie bereits angesprochen, keine politische Großmacht mehr, bleibt es aber auf kulturellem Gebiet. Sein Ruhm wächst und wird 'international'. Eine neue und anders gelagerte Zentrums-Peripherie-Beziehung begann sich zu etablieren. Zwar lebte das kulturelle Leben in Athen selbst fort und wurde auch immer bewusster gepflegt. Man ging etwa dazu über, Theaterstücke aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. regelmäßig wiederaufzuführen. Zuvor – Kultpraxis! – war ein Stück in der Regel nur für eine Aufführung geschrieben worden. Nun begann man Texte zu archivieren, zu edieren und damit, verbindliche Ausgaben zu erstellen. Die Homerischen Epen waren schon zur Zeit der Tyrannen im 6. Jahrhundert zum ersten Mal fixiert und dabei mit Athenbezügen versehen worden. Die Edierung 'belletristischer' Texte aber auch von 'wissenschaftlicher' oder 'politischer' Literatur (Reden) setzte nun diese Tradition fort. Kanonisierung und Verklärung gingen dabei Hand in Hand. Eine Folge dieser Organisation schriftstellerischer Produktion ist, dass, weil häufig gelesen und Sprache der wichtigsten Werke, der attische Dialekt zur griechischen Hochsprache aufsteigt. Das 4. Jahrhundert ist gewissermaßen auch das Jahrhundert der großen Philosophen. Die Philosophie als Nachdenken über die menschliche Existenz und die Existenz seiner Umwelt konnte zu dem Zeitpunkt schon auf eine lange Tradition zurückblicken und war gewissermaßen ein Kind aller Hellenen: Ausgezeichnete Philosophen hat es von Ionien bis Sizilien gegeben. Viele von ihnen waren eine Art Wanderlehrer und als solche auch in Athen vorbeigekommen, manche von ihnen trafen dort auf Sokrates. Dieser Sokrates hielt nicht viel vom Schreiben, sondern bevorzugte den Dialog und die Methode, im Gespräch und durch systematisches Fragen die Welt und seine Mitmenschen zu begreifen. Sein Schüler Platon hielt ganz im Gegenteil zu seinem Lehrer viel vom Schreiben und das meiste was wir von Sokrates wissen, stammt daher aus seiner Feder. Mit Platon beginnt in Athen eine Tradition, die 'Schule machen' sollte: Philosophische Kreise institutionalisieren sich. Platon beginnt damit, indem er sich auf einem Grundstück neben einem Sportplatz in einem Vorort Athens niederlässt. Später folgen diesem Beispiel Aristoteles, Zenon und Epikuros. Und so findet man gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. verschiedene philosophische Schulen über das ganze Stadtgebiet verteilt. In Grundzügen ist damit bereits erkennbar, was Athen später werden und bis in die Spätantike hinein bleiben sollte: eine Art Universitätsstadt (*à l'antiquité* freilich).

Dass Athen zur 'Schule Hellas' und später in gewisser Weise auch Roms werden konnte, hängt damit zusammen, dass es einen ständigen 'Publikumszuwachs' verzeichnen konnte. Alexander der Große, der übrigens Aristoteles zeitweise als Hauslehrer engagiert hatte, eroberte innerhalb weniger Jahre ein Weltreich und 'globalisierte' dabei nachhaltig die griechische Kultur, die sich aber auch schon vor ihm durch Akkulturationsprozesse ihren Weg nach Osten und Westen gebahnt hatte. Ohne die Kultivierung der kulturellen Leistungen in der gräzisierten Mediterranée würde uns das griechische Wunder sehr

wahrscheinlich viel geringer erscheinen, alleine aufgrund der prosaischen Tatsache, dass weniger Dokumente erhalten geblieben wären. In den neu entstandenen Kulturmetropolen widmete man sich dem Studium alter Texte und deren Archivierung. Das bekannteste dieser Gelehrtenzentren war Alexandria in Ägypten (Alexander der Große – Alexandria! – *nomina omina sunt!*). Dort wurde das Wissen der damaligen Welt zusammengetragen, gesichtet und erforscht. Die Bibliothek von Alexandria und ihr Unter- gang sind weitläufig bekannt. Aber sie war zum Glück nicht die einzige!

Griechisches Rom

Als besonders fleißiger Schüler Griechenlands und gerade da auch wieder insbesondere Athens sollte sich Rom erweisen. Zwar hatte man dort traditionell ein ambivalentes Verhältnis zur griechischen Kultur, in deren Nachbarschaft (Magna Graecia – Süditalien, Sizilien) man groß geworden war, aber man ließ das, mit dem man sich nicht anfreunden konnte (Homoerotik, Kleidermode, Ess- und Trinkgewohnheiten etc.) links liegen und konzentrierte sich auf jenes, welches man als nützlich empfand: allem voran die Rhetorik (das tägliche Brot in der Politik und vor Gericht). Aber auch die römische Philosophie wie Literatur wäre ohne ihre griechischen Pendants, hier Vorläufer im eigentlichen Sinne, undenkbar. So wie der griechische Raum immer mehr in den Strudel der römischen Expansion und schließlich ganz unter die Haube des Imperiums, geriet Rom im Zuge desselben Prozesses immer mehr in den Bannkreis der griechischen Kultur. Obwohl militärisch und politisch die weitaus stärkere Macht, wird es auf kulturellem Gebiet weitgehend gräzisiert: besonders augenfällig im Bereich der Architektur und bildenden Künste. Man lernte die griechisch hellenistische Formensprache fließend sprechen und setzte somit eine eigentlich fremde Tradition fort.

Bezeichnend ist, dass im 19. Jahrhundert die antike Kunstgeschichte sehr selten von römischer Kunst sprach, sondern sie als eine Spätstufe, meist sogar als Verfallserscheinung der griechischen ansah. 'Spätstufe' bzw. 'Verfallserscheinung', diese Begriffe beziehen sich auf einen Höhepunkt, und den sah man seit der Mitte des 18. Jahrhunderts kanonisch in Athen im 5. Jahrhundert erreicht. Danach sei es nur mehr bergab gegangen. Man vertrat damit eine Ansicht, die selbst antik war. Schon in der Zeit des Hellenismus und dann unter den römischen Kaisern war die pessimistische Einschätzung der eigenen Gegenwart weit verbreitet und unter anderem auch, dass die bessere Kunst jene der Vergangenheit sei. Und schon damals knüpfte sich an solche Feststellungen oft die Forderung, diese nachzuahmen, um wieder groß zu werden. Unter Augustus, der den römischen Staat mit republikanischem Grundmuster endgültig zum Kaiser-Führer-Staat umkremelte und dem an einer akzentuierten, neuartigen künstlerischen Gestaltungsweise sehr gelegen war, griff auf attische Vorbilder zurück und während seiner Herrschaft etablierte sich ein neuer (klassizistischer) Stil.

Waren im Zuge von Eroberungen bereits haufen- bzw. schiffsweise antike Skulpturen und Kunstschatze nach Italien verfrachtet worden und Kunstraub/-kauf für Agenten ein einträgliches Geschäft gewesen, so genügte das alles nicht. Die römische Oberschicht war mit der Zeit auf den Geschmack gekommen und inzwischen Lebensstile und Wohnformen gewöhnt, in deren Rahmen Skulpturen in Haus und Garten ein zentraler Stellenwert zukam. So musste, was in Griechenland nicht vorhanden war, neu produziert werden.

Antike Erben

Im römischen Reich wurde so viel gebaut und produziert wie nie zuvor im Mittelmeerraum, von den Gebieten West- und Nordeuropas ganz zu schweigen, die einmal erobert auch kulturell an diesen angeschlossen wurden. Nun hört bekanntlich die Antike damit auf, dass Rom untergeht. Hatte man vor längerem diesen Übergang mehr als tatsächliche Zäsur denn als Konvention und *post facto* Grenzziehung innerhalb einer kontinuierlichen Entwicklung angesehen, so ist das Weiterleben der Antike in vielen Bereichen bzw. die langsame Transformation antiker Strukturen die heutige *communis opinio*. Die Unmenge an Artefakten und der 'Kulturmüll' des römischen Reiches entwickelte mehr oder weniger ein Eigenleben, da das, was nicht unter der Oberfläche verschwand und sichtbar blieb, alle nachfolgenden Generationen weiterhin beschäftigte. Insofern setzte sich die antike Kunstgeschichte in der so genannten frühmittelalterlichen fort: Säulenordnungen und Ornamentik wurden übernommen oder rezipiert, das gleiche gilt für Mal- oder Schmiedetechniken, das Kunsthandwerk und die Architektur. Problematisch für den Strom der Überlieferung war allerdings der Umstand, dass in den neuen sozialen und staatlichen Gebilden viel weniger Bedarf an monumentaler Architektur und Artefakten bestand (sei es, weil sich die Lebensstile geändert hatten, sei es, weil die Bevölkerungszahl kleiner geworden war, sei es, weil in weniger mächtigen Staaten und weniger differenzierten Gesellschaften auch weniger Ressourcen zur Verfügung standen). Solange nichts Neues gebaut wurde, waren die römischen Großbauten das Maß aller Dinge.

Wie für die Architektur gilt auch für andere Kunstgattungen, dass der Einfluss der Antike immer spürbar blieb – E. Panofsky hat daher von den Renaissance der europäischen Kunst gesprochen. Was sich rückblickend als Antikenrezeption darbietet, kam entweder auf direktem Weg durch Kopieren und Nachahmen des erhaltenen Formenschatzes zustande oder indirekt durch das Fortleben eines Formenkanons. Handwerker und Künstler lernen in ihren Lehrjahren bestimmte Formgebungen. Tradierung und Weiterentwicklung gehen dabei Hand in Hand. Der Geschmack des Publikums bzw. der Auftraggeber tut das Seinige dazu.

Sehr gut veranschaulicht eine solche *longue durée* die Gegenüberstellung eines antik korinthischen mit einem gotischen Blattkapitell. Die Rolle des kulturellen Überlifers hat die Antike im Mittelalter weniger in- und extensiv spielen können als später in der Neuzeit, aber sie war in den verschiedensten Lebensbereichen in Form von Schrifttum/Ideen oder in Form von Artefakten präsent: Das Wissen aus der Antike dominierte in der Medizin, in der Geographie und hat selbst die christliche Theologie entscheidend mitgeprägt.

Ein Grundzug ist, dass die antike Handwerkstechnik faszinierte und als vorbildlich angesehen wurde. Bereits unter Karl dem Großen, von dem bereits die Rede war, war die direkte Bezugnahme und Nachahmung antiker Kunst wieder angeregt worden. Es war dies Teil eines umfassenderen Programms, nachdem auch das für ihn konzipierte Kaiseramt eine Anknüpfung an antike Größe darstellen sollte. Er führte neue Schriftarten nach antikem Vorbild ein; und in ihnen wurden nun von staatlicher Seite gefördert antike Texte kopiert und archiviert. Gerade bei Texten gilt: es bleibt nur erhalten, was ständig kopiert und archiviert wird. Ein Faden kontinuierlicher Überlieferung ist notwendig. Die Rolle der Klöster, die lange Zeit Elfenbeintürme *par excellence* in der städtearmen Landschaft des frühen mittelalterlichen Europas darstellen und in gewisser Weise auch eine Erfindung dieser Zeit sind, ist dabei nicht zu unterschätzen. Sie sind im Westen wie auch im byzantinischen Osten die eigentliche Rezeptionsmaschinerie für antike Texte. Gleichzeitig wirken sie aber auch wie ein Filter. In ihnen wird entschieden, was von Interesse und Wert ist, kopiert zu werden, und was dem Vergessen anheim fallen wird. Der Corpus antiker Autoren und ihrer uns erhaltenen Schriften ist damals maßgeblich mitgeformt worden.

Und obwohl das Abendland die ganze Zeit 'am Tropf' der Antike hing, kommt der eigentlichen Renaissance-Zeit dennoch besondere Bedeutung zu. Damals entstand eine

Antikenmanie und -begeisterung, in einem bisher nicht da gewesenen Ausmaß. Antike war hip und modern. Es war eine Art von rückwärtsgewandter Jugendstilbewegung, welche die antike Kunst über alles stellte und als Mittel zur Erneuerung der Gegenwart auffasste. Das neue Design ergriff alle Kunstgattungen, prägte die Architektur und Malerei ebenso wie Modeartikel oder Kleidung. Rückgrat dieser Bewegung waren Texte, die nun auch durch den Buchdruck vervielfältigt werden konnten. Sie legten Antikensehnsucht nahe und vermittelten den Eindruck verlorener Größe. Man wollte es den 'Alten' gleichtun und gründete Akademien, schrieb Dialoge à la Pláton oder stellte sie nach. Reiche Adelige entdeckten das Mäzenatentum für sich, Renaissancefürsten versuchten sich ein jeweiliges Klein-Athen zu schaffen (etwa in Sabbioneta; Dresden sollte später zu einem Elb-Athen ausgebaut werden; ein ähnliches Ideal schwebte auch Ludwig I. für München vor; fast zeitgleich wurde anderswo von einem Athen an der Spree gesprochen) und Maler, denen keine direkten Vorlagen aus der Antike überliefert waren, entwarfen Bilder mit antiken Sujets, nach antiken Texten bzw. versuchten antike Bildbeschreibungen nachzuzeichnen. Die italienische als führende Renaissancebewegung hatte, obwohl aufgrund eines nahe liegenden Patriotismus Rom eine vorrangige Stellung einnahm, immer auch Griechenland und Athen im Blickwinkel. Alleine deswegen, weil damals noch alles Antike in einen Topf geworfen wurde.

Zu einer Aufspaltung in Rombegeisterte und Griechenland- bzw. Athenbegeisterte kam es erst allmählich. Ganz besonders deutlich schrieb J. J. Winckelmann um die Mitte des 18. Jahrhunderts 'pro-griechisch': Aller guter Geschmack komme aus Griechenland. „Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten ..., sonderlich der Griechen“ – schreibt Winckelmann. Und dabei seien die „reinsten Quellen der Kunst“ in Athen zu suchen. Er war zu seiner Zeit eine Art Antiken-Papst und wurde viel gelesen, wobei die meisten seiner Ideen aufgegriffene waren, also schon kursierten und diskutiert wurden und bis dahin schon *fata sua* gehabt hatten. Und dennoch: So konsequent und systematisch wie er hatte noch keiner zuvor Athen in den Mittelpunkt einer rückwärtsgewandten Utopie gestellt. Die Architektur sei nachzuahmen, die Skulptur sei nachzuahmen, ebenso die Malerei, die antike Sprache und Literatur: Griechenland, Griechenland über alles! Athen wurde so in Folge zur Wiege der abendländischen Kultur hochstilisiert. Dort hätten die Künste ihren bisherigen Höhepunkt erreicht. Und warum gerade in Griechenland? Einerseits weil das Klima, die viele Sonne, der „sanfte und reine Himmel“ die Blüte der Kunst begünstigt und andererseits, weil in Athen Freiheit geherrscht hätte. So wurde auch die Demokratie im Sinn der Aufklärung zu einem antiken Ideal. Die Zeit, in der diese Gedanken kursierten, war für politische Inhalte anfällig. Während der Aufklärung wurde vielerorts noch spät-absolutistisch regiert. Aber der Zeitpunkt der Französischen Revolution rückt näher, Liberalismus wird zu einem politischen Schlagwort, und vielerorts finden erste Weichenstellungen in Richtung Nationalstaat statt. Viele der damaligen Intellektuellen waren begeisterte 'Jung-Griechen'. J. W. Goethe empfahl seinen Zeitgenossen, dass jeder auf seine Art ein Grieche sein könne, aber er ein solcher auch sein solle („Jeder sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei's"). Nachdem seit der Mitte des 18. Jahrhunderts regelmäßig Expeditionen nach Griechenland, zentrales Ziel war immer Athen, stattgefunden hatten, und man durch Skizzen und Bauaufnahmen mit der 'echten' griechischen vertraut geworden war, wurde eine abermalige Erneuerung der Kunst zum Programm: der Klassizismus, der sich strikt und polemisch von Barock/Rokoko abgrenzte. Und besonders wichtig ist auch, dass in dieser Zeit um 1800 sich das Bildungssystem und seine Inhalte formierten, welche die Bildungslandschaft in vielen europäischen Staaten während des 19. Jahrhunderts prägen sollten: das humanistische Gymnasium und die Humboldt'sche Universität.

Die Begeisterung für die Antike war über die Jahrhunderte gewachsen, nun hatte eine Art Versachlichung stattgefunden. An die Seite der Künstler waren Wissenschaftler getreten, die viele Klischees durch historische Forschung relativieren halfen, gleichzeitig aber auch die Verklärung der Antike systematischer und auf einem anderen Niveau betrieben. Im Zuge der Sprach- und später auch auf Rassen bezogenen Abstammungslehren und

Erstellung von Stammbäumen wurden die Griechen – vor allem von deutscher Seite – gerne als Urahnen bzw. nach Süden ausgewanderte 'Brüder' vereinnahmt. Während des 19. und auch noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Verehrung des 'Griechentums' im Bildungsbürgertum fest verankert. „The Tyranny of Greece over Germany“ etwa – um einen bezeichnenden Buchtitel zu zitieren – verschwand erst gemeinsam mit dem Nationalsozialismus. Aber, trotz des Zurücktretens vielleicht sogar trotz des weitgehenden Verschwindens des humanistischen Bildungsideals aus unserer Bildungslandschaft, haben viele althergebrachte Griechenland-Klischees bis heute dort überlebt, wo Griechenland ein Thema geblieben ist. Sei es im Schulbuch, sei es im Reiseführer, sei es auf dem Fernsehschirm oder der Kinoleinwand. Griechenland und damit Athen sind zwar heute in viel geringerem Maße Teil unserer Populärkultur als noch vor wenigen Jahrzehnten, aber dieser Bedeutungsrückgang ist mit einer Verdichtung und Konzentration auf einprägsame Idealvorstellungen einhergegangen. Und insofern scheint es heute nach wie vor genug Bedarf an (alt)historischer Bewusstseinsbildung zu geben.

Zeittafeln

Tafel I

20.000 v. Chr.	Steinzeit bis ca. 2.500 v. Chr.
2.500 v. Chr.	Bronzezeit
1.600 v. Chr.	Mykenische Zeit (ca. 1.600 bis 1.200 v. Chr.)
1.200 v. Chr.	Dunkle Jahrhunderte / Übergang zur Eisenzeit
1.000 v. Chr.	Archaik
500 v. Chr.	Klassische Zeit (5. Jahrhundert v. Chr.)
300 v. Chr.	Hellenismus (4. – 1. Jahrhundert v. Chr.)
Um Christi Geburt	Römerzeit bis 500 n. Chr.
500 n. Chr.	Mittelalter ca. 500 bis 1500 n. Chr.
1.000 n. Chr.	
1.500 n. Chr.	Neuzeit ca. 1500 bis 1920 n. Chr.
2.000 n. Chr.	Zeitgeschichte ab 1920

v. Chr. = vor Christi Geburt

n. Chr. = nach Christi Geburt

Tafel II

Wichtige Ereignisse der griechischen Antike. Die Daten stammen aus der Zeit vor Christus (v. Chr.). (nach Peter Chrisp, *Altes Griechenland*. DK Verlag London 2006)

Um 2900 Entwicklung der minoischen Kultur auf Kreta.

Um 1800 Die Minoer erfinden die Schrift Linear A, die später von den Griechen auf dem Festland übernommen wird. Die griechische Version wird Linear B genannt.

Um 1600 Auf dem griechischen Festland entwickelt sich die mykenische Kultur.

Um 1200 – 1150 Untergang der mykenischen und minoischen Kulturen. Beginn der Dunklen Jahrhunderte.

Um 1050 Das griechisch sprechende Volk der Dorier aus dem Norden siedelt in Südgriechenland. Zum ersten Mal wird Eisen benutzt.

Um 1000 – 900 Griechen siedeln an den Küsten Kleinasiens. (Äolier, Ionier).

776 Zu Ehren von Zeus werden die ersten Olympischen Spiele abgehalten. Die Abstände zwischen den Spielen, die alle vier Jahre stattfinden, werden Olympiaden genannt.

750 – 600 Die Griechen gründen Siedlungen im Mittelmeerraum und am Schwarzen Meer, darunter Syrakus auf Sizilien oder Tarent in Süditalien.

Um 750 Homer schreibt seine epischen Dichtungen, die *Ilias* und die *Odyssee*. Die Griechen wandeln das phönizische Alphabet in ihre eigene Schrift um.

Um 750 In Italien wird die erste griechische Siedlung – Cumae – gegründet.

734 Siedler aus Korinth gründen Syrakus (Sizilien), das zur mächtigsten Polis heranwächst.

706 Spartaner gründen ihre einzige ausländische Siedlung Taras in Süditalien, die von den Römern Tarentum (Tarent) genannt wird.

Um 700 In Korinth entstehen die ersten sog. Schwarzfiguren Vasen, bei denen schwarze Figuren auf den Ton gemalt werden.

Um 700 Hesiod verfasst zwei Dichtungen. Die *Theogonie* handelt von der Geburt der Götter. *Werke und Tage* beschreibt, wie man durch harte Arbeit ein gutes Leben führen kann.

Um 650 Auf der Insel Aigina werden die ersten griechischen Münzen geprägt. Vorbild dafür ist das Münzsystem in Lydien (heute Türkei).

Um 620 Auf Lesbos wird die Dichterin Sappho geboren. Ihre Werke werden berühmt.

Um 620 Dracon entwirft die erste Gesetzessammlung für Athen, wobei auf viele Vergehen die Todesstrafe steht. Der Ausdruck »drakonisch«, bedeutet daher »hart« oder »streng«.

Um 600 Die Griechen errichten die ersten Tempel aus Stein (vorher Holz). Auf dem Festland entsteht der dorische Baustil, in Ionien der ionische.

594 Der athenische Gesetzgeber Solon entwirft neue Gesetze für seine Stadt und schafft die harten Bestrafungen von Dracon ab.

558 Kyros der Große gründet das Persische Reich. Es reicht später von Ägypten bis Afghanistan.

525 Die Athener erfinden in der Vasenmalerei den sog. rotfigurigen Stil. Dabei wird der Hintergrund schwarz gemalt und die Figuren ausgespart, sodass diese rot wie der gebrannte Ton bleiben.

508 Die Athener vertreiben den Tyrannen Hippias und gründen die erste Demokratie. Hippias flieht nach Persien, wo er König Dareios überredet, in Griechenland einzufallen.

499 Die ionischen Griechen erheben sich gegen die persische Herrschaft.

490 Perserkönig Dareios I. sendet seine Flotte nach Griechenland, um Athen für seine Mithilfe bei der ionischen Rebellion zu bestrafen. Die Perser werden von den Athenern und deren Verbündeten in der Schlacht von Marathon besiegt.

480 König Xerxes von Persien fällt in Griechenland ein. Die Perser besiegen die Spartaner bei den Thermopylen, doch ihre Flotte wird kurz darauf bei Salamis geschlagen.

479 Unter Führung der Spartaner erringen die griechischen Verbündeten bei Platäa den endgültigen Sieg über die Perser. Damit enden Xerxes' Versuche Griechenland zu erobern.

478 Athen wird Anführer des Attischen Bundes – einer Verbindung von *Poleis* gegen Persien.

Um 475 Polygnotos von Thassos malt in Athen seine bedeutendsten Werke. Sie wurden von den Griechen und Römern sehr bewundert, existieren heute aber nicht mehr.

468 Der Tragödiendichter Sophoklés tritt beim Theaterwettbewerb in Athen zum ersten Mal gegen Aischýlos an.

461 General Kimon wird aus Athen verbannt. Sein Feind Perikles wird politischer Führer.

460 Der erste Krieg zwischen Athen und Sparta beginnt. Der Konflikt dauert bis 446 v. Chr. Athens Expansionsversuche enden.

455 Der athenische Dramenautor Euripídes präsentiert beim Theaterwettbewerb in Athen seine erste Tragödie.

454 Die Athener verlegen die Bundeskasse von Delos nach Athen. Nun hat Athen volle Kontrolle über die Finanzen des Bundes.

450 Herodot von Halikarnassos schreibt das erste Geschichtsbuch über die Perserkriege.

447 – 342 Wiederaufbau der Tempel auf der Akropolis, die 480 v. Chr. von den Persern zerstört worden waren. Der größte Tempel ist der Parthenon (Athenatempel).

430 Pest in Athen. Die Stadt ist überfüllt, weil viele Menschen vor den Spartanern geflohen sind.

427 Der Komödiendichter Aristophanes verfasst sein erstes Werk „Die

425 Die Athener erringen auf der Insel Sphakteria einen Sieg über die Spartaner.

415 Athen versucht Syrakus (Sizilien) zu erobern. Die Flotte der Athener wird zerstört.

413 Sparta errichtet eine Festung bei Dekeleia in Attika. Sie dient als Zufluchtsort für tausende entlaufener Sklaven der Athener.

405 Die Spartaner gewinnen eine Seeschlacht gegen die Athener bei Aigospotamoi.

404 Nach langer Belagerung ergibt sich Athen den Spartanern. Die Sieger reißen die befestigten Mauern nieder und ersetzen die Demokratie durch eine Oligarchie.

403 Die Athener stürzen die Oligarchie und setzen die Demokratie wieder ein.

Um 400 Hippokrates, der ‚Vater der Medizin‘, gründet auf der Insel Kos eine Schule für Ärzte.

399 Der athenische Philosoph Sokrates wird zum Tod verurteilt, weil er angeblich einen schlechten Einfluss auf die Jugend ausübt. Er war ein Kritiker der Demokratie.

380 Sokrates' Schüler Platon gründet in einem athenischen Gymnasion eine Schule, die er Akademie nennt. Einer seiner Schüler, der dort von 367 – 348 v. Chr. studierte, ist Aristoteles.

359 – 336 Herrschaft von König Philipp von Makedonien. Sein Reich wird die stärkste griechische Macht. 338 v. Chr. wird Athen von ihm geschlagen.

336 Philipp von Makedonien wird ermordet.

336 Philipps Sohn, Alexander der Große, wird König von Makedonien und Feldherr gegen Persien.

334 Alexander führt sein riesiges Heer gegen Persien. Am Fluss Granikos erringt er einen ersten Sieg über die Perser.

333 Alexander besiegt den persischen König Dareios III. in der Schlacht von Issos. Dann zieht er durch Phönizien nach Süden.

332 Alexander erobert Küstenstädte im heutigen Libanon und zieht in Ägypten ein, wo er zum Pharao gekrönt wird.

331 Alexander gründet in Ägypten die Stadt Alexandria. Er besiegt Dareios III. und macht Babylon zu seiner Hauptstadt.

327 Alexanders Feldzug gegen Indien. Seine Soldaten erzwingen die Rückkehr.

323 Alexander wird von einem Fieber befallen und stirbt.

322 Zwischen Alexanders verfeindeten Generälen kommt es zum Streit.

304 – 292 Der Bildhauer Chares von Lindos erschafft den Koloss von Rhodos, eine 34 m hohe Statue des Sonnengottes Helios. Sie gilt als eines der Sieben Weltwunder der Antike.

281 Die Kriege zwischen Alexanders Nachfolgern enden. Es gibt nun drei hellenistische Reiche: Antigonidenreich (Makedonien), Seleukidenreich (Syrien, Irak), Ptolemäerreich (Ägypten).

211 Der Mathematiker, Astronom und Erfinder Aristoteles wird bei der Belagerung von Syrakus von einem römischen Soldaten getötet.

Um 200 Eratosthenes aus Kyrene (Nord-Afrika) berechnet zum 1. Mal den Erdumfang.

197 – 146 Die Römer erobern Griechenland in einer Reihe von Kriegen.

Literaturtipps

Weiterführende Literatur

Gerfried Mandl / Edith Specht / Ilja Steffelbauer, Athener Klassik. Konstrukt und Realität. Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung. Verein für Geschichte und Sozialkunde 37. Jg. Zeitschrift für Lehrerfortbildung Wien 1/2007.

Ingomar Weiler (Hg. Peter Mauritsch), Die Gegenwart der Antike. Ausgewählte Schriften zu Geschichte, Kultur und Rezeption des Altertums. WB Darmstadt 2004.

Wolfgang Schuller, Griechische Geschichte. Oldenburg Grundriss der Geschichte, München (5) 2002.

Jochen Bleicken, Die athenische Demokratie. UTB Paderborn-München-Wien-Zürich 1991.

Annemarie J. Neubecker, Altgriechische Musik. Eine Einführung. WB Darmstadt 1994.

Johan Huizinga, Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Rowohlt's Enzyklopädie Reinbek bei Hamburg (20) 2006.

Ingomar Weiler, Der Sport bei den Völkern der Alten Welt. WB Darmstadt 1988.

Hans Kloft, Die Wirtschaft der Griechisch-Römischen Welt. Eine Einführung. WB Darmstadt 1992.

Helmuth Schneider, Das griechische Technikverständnis. Von den Epen Homers bis zu den Anfängen der technologischen Fachliteratur. WB Darmstadt 1989.

Joachim Dalfen / Karl Lahmer / Gerhard Sommer, Griechische Philosophie. Ursprung und Grundlagen des europäischen Denkens. Öbv & hpt Verlag Wien – Oldenbourg 2001.

Raoul Schrott, Homers Heimat. Der Kampf um Troja und seine realen Hintergründe. Carl Hanser Verlag München 2008.

Michael Köhlmeier, Das große Sagenbuch des klassischen Altertums. Piper München 1999.

Luigi Malerba, König Ohneschuh. Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main 1999.

Alltag – Feste – Religion. Antikes Leben auf griechischen Vasen. Kunsthistorisches Museum Wien 1992.

Ingeborg Scheibler, Griechische Töpferkunst. Beck München 1983.

Andrew Dalby / Sally Grainger, Küchengeheimnisse der Antike. Flechsig Würzburg 1996.

Michael Grant / John Hazel, Lexikon der antiken Mythen und Gestalten, dtv München 2008.

Vinzenz Brinkmann / Raimund Wünsche, Bunte Götter. Die Farbigkeit Antiker Skulptur. Staatliche Antikensammlung und Glyptothek München 2004.

Paul v. Naredi-Rainer, Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst. Dumont Verlag Köln 1989.

P. Ovidius Naso, Metamorphosen. Epos in 15 Büchern. Reclam Stuttgart 2005.

Kinderbücher

Kai Brodersen, Was du schon immer über die Antike wissen wolltest. Bloomsbury Berlin 2007.

Peter Chrisp, Altes Griechenland. Dorling Kindersley London 2006.

Peter Chrisp, Die Griechen. Dorling Kindersley Verlag London 2003.

Jostein Gaarder, Sofies Welt. Roman über die Geschichte der Philosophie. dtv Verlag München 1999.

Dimiter Inkiow, Die Abenteuer des Odysseus. Gabriel Verlag Wien 1999.

Walter Jens, Ilias und Odyssee. Western Publishing Wisconsin 1956.

Jane Chisholm / Lisa Miles / Struan Reid, Das Leben im alten Griechenland. Arena Verlag Würzburg 2007.

Gudrun Pawelke, Wissenswelten Philosophie. Carl Hanser Verlag München 2008.

Rudolf Herfurtner, Das Trojanische Pferd. Annette Beltz Verlag Wien 2008.

Elke Böhr / Susanne Pfisterer-Haas, Odysseus. Ein archäologisches Kinderbuch. Ein griechischer Held und seine Abenteuer. Zabern Verlag Mainz 2006.

Emilie Beaumont, Wissen mit Pfiff. Die Griechen: Was Kinder erfahren und verstehen wollen. Fleurus Verlag Köln 2000.

Gerhard Fink, Was ist Was? Die alten Griechen. Bd. 64. Tessloff Verlag Nürnberg 2001.

Ernst H. Gombrich, Eine kurze Weltgeschichte für junge Leser. Dumont Verlag Köln 2004.

Hör-Bücher

Dimiter Inkiow, Griechische Sagen und Fabeln. Gelesen von Peter Kaempfe. 8 Cds Igel Records.

Michael Köhlmeier, Sagen des klassischen Altertums. Gelesen von Henning Venske. 2 Cds AUDIOLINO 2006

Götter & Musen

Götter

Griechisch	Römisch	Bedeutung
Zeus =	Juppiter	Göttervater, Sohn von Kronos & Rhea
Hera =	Juno	,Herrin', Frau von Zeus
Ares =	Mars	Gott des Krieges, Sohn von Zeus & Hera
Hephaistos =	Vulcanus	Schmied und Handwerker, Sohn von Hera & ev. Zeus
Aphrodite =	Venus	Göttin der Liebe, die schönste der Göttinnen
Poseidon =	Neptunus	Meeresgott, 'Herr der Erde', Erderschütterer
Athene =	Minerva	Schutzgöttin von Athen, Tochter des Zeus (Kopfgeburt aus dem Haupt des Zeus); Schutzgöttin des Krieges, der Weisheit und der Künste
Dionysos =	Bacchus	Gott des Weines
Apollon =	Apollo	Gott der Künste und der Musik, Gott des Bogenschießens und der Medizin, Sohn von Zeus & Leto, Zwillingbruder der Artemis
Demeter =	Ceres	Göttin des Ackerbaus und Beschützerin der Fruchtbarkeit, ,Mutter der Erde', Schwester des Zeus
Hermes =	Mercurius	Götterbote (v.a. Bote von Zeus), Beschützer der Reisenden, Glücksbringer, Schutzgottheit der Diebe und Kaufleute, Sohn des Zeus & der Nymphe Maria
Pluton =	Pluto	Herrscher der Unterwelt ,der Reiche', Bruder des Zeus
Hestia =	Vesta	Göttin des Herdes und der Häuslichkeit, Schwester des Zeus
Herakles	Hercules	Heros (Held), Sohn von Zeus & Alkmene
Atlas		Titan (Riese der Urzeit), Träger des Himmelsgewölbes
Artemis		Göttin der Hirten, Jagd und Bogenschützen Beschützerin der Kinder, Schwachen und der Tiere, jungfräulich, Fruchtbarkeitsgöttin und Beschützerin des ungeborenen Lebens, Tochter von Leto und Zwillingsschwester von Apollon.

MUSEN

Klio	Muse der Geschichtsschreibung (Attribute: Papierrolle und Schreibgriffel)
Melpomene	Muse der Tragödie (Attribut: ernste Theatermaske, Weinlaubkranz)
Terpsichore	Muse für Chorlyrik und Tanz (Attribut: Leier)
Thalia	Muse der Komödie (Attribut: lachende Theatermaske, Efeukranz)
Euterpe	Muse der Lyrik und des Flötenspiels (Attribut: Aulos, die Doppelflöte)
Erato	Muse der Liebesdichtung (Attribut: Saiteninstrument, Leier)
Urania	Muse der Sternkunde (Attribut: Himmelskugel und Zeigestab)
Polyhymnia	Muse des Gesangs mit der Leier (Attribut: manchmal die Leier)
Kalliope	Muse der epischen Dichtung, der Rhetorik, der Philosophie und der Wissenschaft (Attribut: Schreibtafel und Schreibgriffel)

8 Götterportraits für MEGA GRIECHISCH (von Barbara Stieff)

Aphrodite

Schön, dass du mich hier vertrittst.

Ich heiße Aphrodite und bin die Göttin der Liebe, der Schönheit und der Fruchtbarkeit.

Mein Name bedeutet: Die Schaumgeborene. Die Muschel erinnert daran, wie ich am Beginn aller Zeit aus Meeresschaum geboren wurde. Als ich ans Ufer trat blühten, überall wo meine Füße die Erde berührten, die schönsten Blumen. Ich bin vollkommen und wunderschön, wie diese Rose. Deshalb sind andere Göttinnen im Olymp oft eifersüchtig. Aber ich kann doch nichts dafür, dass ich so schön bin...

Ares

Du musst ja mutig sein, um hier statt mir die Stellung zu halten, denn

ich bin Ares, der Gott des Krieges. Als Sohn des Göttervaters Zeus und der Göttin Hera komme ich vom Olymp. Schild, Speer und Helm weisen darauf hin, wo man mich finden kann: Auf dem Schlachtfeld. Mit meinen beiden Söhnen Phobos und Deimos – das bedeutet Furcht und Schrecken – stürme ich von einer Schlacht zur nächsten. Wir feuern die Soldaten an. Der Klang von Schwertern und das Surren der Pfeile in der Luft, ist Musik in meinen Ohren.

Athene

Danke, dass du kurz meinen Platz einnimmst.

Mein Name ist Athene und ich bin die Göttin der Weisheit, der Künste und des Handwerks. Die Eule ist das Zeichen meiner Weisheit. Speer und Schild zeigen, dass ich kämpferisch bin. Bei meiner Geburt sprang ich in voller Rüstung aus dem Kopf des Göttervaters Zeus. Er sagt, ich bin sein Lieblingskind. Die Menschen verehrten mich und bauten mir viele Tempel. Gut so, immerhin war ich bei ihrer Erschaffung für die Seele und den Verstand zuständig. Ich liebe die Menschen; besonders mutigen Helden und listigen Abenteurern stehe ich gerne bei.

Atlas

Hoffentlich ist es dir nicht zu schwer, mich hier zu vertreten, denn

ich bin Atlas, ein Titan und göttlicher Riese und aus ur-ur-uralem Göttergeschlecht. Als Zeus und die neuen Götter plötzlich alleine im Universum herrschen wollten, haben wir Titanen uns gewehrt. 10 Jahre lang haben wir tapfer gekämpft, doch am Ende haben Zeus und die Götter des Olymps gesiegt. Seit dem und bis zum Ende aller Zeiten bin ich dazu auserkoren und verdammt, das Himmelsgewölbe auf meinen Schultern zu tragen.

Herakles

Das ist ja stark! Danke, dass du kurz an meiner Stelle stehst.

Ich heiße Herakles. Meine Eltern sind Göttervater Zeus und die Menschenfrau Alkmene. Ich bin ein Halbgott und der wohl tapferste, stärkste und mutigste Held aller Zeiten. Die Keule und das Löwenfell erinnern an meine vielen Heldentaten. Als ich eines Tages unabsichtlich meine eigene Familie tötete, wurden mir 12 übermenschliche Aufgaben aufgetragen, um diese Schuld zu sühnen. Bei meinen unzähligen Abenteuern habe ich den Himmel und die Hölle gesehen, aber am Ende wurde mir verzeihen und ich wurde unsterblich.

Hermes

Fein, dass du schnell für mich einspringst.

Mein Name ist Hermes. Ich bin der Götterbote und Gott der Reisenden, der Diebe und der Kaufleute. Mit dem geflügelten Helm und den Flügelschuhen bin ich besonders schnell bei meinen Botengängen zwischen Himmel und Erde. Den goldenen Hermesstab hat mir mein Bruder Apollon im Tausch gegen eine Lyra geschenkt. Dieses Instrument habe ich gleich nach meiner Geburt erfunden. Ja, ich war schon von Anfang an so ein richtig schlaues Kerlchen. Ich kenne viele Tricks und für einen guten Spaß bin ich immer zu haben. Vielleicht nimmt mich mein Vater, Gott Zeus, deshalb so gerne mit auf seine Reisen zu den Menschen...

Poseidon

Ich hoffe, du bist nicht wasserscheu! Immerhin stehst du hier am Platz von Poseidon, dem Gott der Meere und Gewässer und Bruder des Göttervaters Zeus. Mit meinem Dreizack beherrsche ich den Ozean. Ein Palast am Grund des Meeres ist mein Zuhause. Ich durchquere das Mittelmeer in einem Streitwagen, der von gewaltigen Tieren - halb Pferd, halb Fisch -gezogen wird. Wer mir Gutes tut, wird reich belohnt. Doch wenn ich zornig bin, werfe ich mit Felsen um mich und lasse Meeresstürme brausen. Die Menschen verehren und fürchten mich und die Fischer bitten in meinen Tempeln um guten Fang.

Zeus

Ein Menschenkind an meiner Stelle? (*lacht donnernd*) Du hast Mut, denn

ich bin Zeus, oberster Gott, Göttervater und Herrscher über den Olymp - den himmlischen Ort der Götter. Meine Blitze werden von einäugigen Kyklopen geschmiedet. Ich schleudere diese unfehlbaren Donnerkeile auf alle, die meinen Zorn erregen. Wie ein König beschütze und rette ich gnädig meine Untertanen, aber ich richte und strafe auch jene, die den Gesetzten nicht gehorchen. Wenn ich will, kann ich mich in Tiere, Menschen, Pflanzen oder sogar goldenen Regen verwandeln. So besuche ich unerkannt die Erde und meine vielen Kinder.

Wörter aus dem Altgriechischen (Auswahl)

Arachnophobie (αράχνη / arachne ‚Spinne‘, φοβία / phobia ‚Angst‘)

Ästhetik (αισθησεις / aisthesis ‚Wahrnehmung‘)

Äther (αἰθήρ / aither ‚blauerHimmel‘)

Akustik (ακουειν / akuein ‚hören‘) = Lehre vom Schall

Akrobatik (ακρόβατος / akrobatos ‚auf Zehenspitzen gehen‘, aus ἄκρος / akros ‚hoch‘ und βαίνειν / bainein ‚gehen‘)

Anthropologie (ἄνθρωπος / ánthropos ‚Mensch‘ und λόγος / lógos ‚Lehre‘) = die Wissenschaft vom Menschen

Archäologie (ἀρχαῖος / archaios ‚alt‘ und λόγος / lógos ‚Lehre‘) = Altertumskunde

Aristokratie (αριστοκρατία, von ἀριστῶς / aristos ‚der Beste‘ und κρατεῖν / kratein ‚herrschen‘) ‚Herrschaft der Besten‘ = Herrschaft des Adels

Astronomie (ἀστρονομία / ástronomía, von ἀστρον / ástron ‚Stern‘ und νόμος / nómos ‚Gesetz‘) = Beobachtung der Sterne

Auto (αὐτός / autos ‚selbst‘)

Athlet (ἀθλητής / athlētēs ‚Wettkämpfer‘)

Bakterie (βακτήριον / baktērion ‚Stäbchen‘)

Ball (βάλλειν / ballein ‚werfen‘)

Bibliothek (βιβλιοθήκη / bibliothēke ‚Büchersammlung‘, ‚Bücherei‘)

Bibel (βιβλος / biblos ‚Buch‘)

Biologie (βίος / bios ‚Leben‘ und λόγος / logos ‚Lehre‘)

Biografie (βιογραφία von βίος / bíos ‚Leben‘ und γράφειν / graphein ‚zeichnen‘)

Butter (βούτυρον / bouútyron ‚Kuhkäse‘; von βους / Rind und τυρός / tyros ‚Käse‘)

Charakter (χαρακτήρ / charaktér = Prägestempel für Münzen und Siegel bzw. die Prägung selbst)

Chaos (χάος / cháos) = Zustand vollständiger Unordnung

Demokratie (Δημοκρατία, von δήμος / démos ‚Volk‘ und κρατία / kratía ‚Herrschaft‘) = direkte Volksherrschaft

Dialog (διαλέγεσθαι / dialégēsthai ‚sich unterhalten‘, ‚sich unterreden‘; διαλογεῖν / dialogein ‚einander zurechnen‘)

Diskus (δίσκος / diskos ‚Platte‘, ‚Scheibe‘)

Dinosaurier (δεινός / deinós ‚schrecklich‘, ‚gewaltig‘, σαῦρος / sauros ‚Echse‘)

Fotografie / Photographie (φῶς / phos, φωτός / photos ‚Licht‘ (der Himmelskörper), ‚Helligkeit‘ und γράφειν / graphein ‚zeichnen‘, ‚ritzen‘, ‚malen‘, ‚schreiben‘)

Geographie (Γεωγραφία / geographia ‚Erdkunde‘)

Grammatik (τέχνη γραμματική, téchne grammatiké ‚Kunst des Lesens und Schreibens‘)

Grammophon / Grammofon (γράμμα / gramma ‚Schrift‘, ‚Geschriebenes‘ und φωνή / phoné ‚Stimme‘, ‚Laut‘, ‚Ton‘)

Grafik (γραφική [τέχνη], grafiké [téchne] die Be-/Schreibende [Kunst])

Gymnasium (γύμνος / gymnos ‚nackt‘ > dort wo nackt trainiert wird)

Idee (εἶδος / eidos, ἰδέα / idea ‚Vorstellung‘, ‚Urbild‘)

Katalog (κατάλογος / katálogos ‚Liste‘, ‚Verzeichnis‘)

Kategorie (κατηγορία / kategoría ‚Kategorie‘, ‚Klasse‘)

Meter (μέτρον / metron ‚Maß‘)

Logik (λογική [τέχνη] / logiké [téchne] ‚die vernünftige/geistige [Kunst]‘)

Mathematik (μαθηματική [τέχνη] / mathēmatiké [téchne] ‚[die Kunst des] Lernen[s]‘)

Megaphon (μέγα / mega ‚groß‘, φωνή / phoné ‚Klang‘, ‚Stimme‘)

Metamorphose (μεταμόρφωσις / metamórfosis ‚Umgestaltung‘, ‚Verwandlung‘)

Mikorphon (μικρός / mikrós ‚klein‘, φωνή / phoné ‚Klang‘, ‚Stimme‘)

Mikroskop (μικρός / mikrós ‚klein‘, σκοπεῖν / skopein ‚betrachten‘)

Monarchie (μοναρχία / monarchía; μόνος / mónos ‚ein‘, ‚allein‘ und ἄρχειν / árchein ‚herrschen‘)

Museum (μουσεῖο[v] / musío ‚Heiligtum der Musen‘)

Ökologie (οἶκος / oikos ‚Haus‘, ‚Haushalt‘ und λόγος / logos ‚Lehre‘)

- Oligarchie** (ολιγαρχία/ oligarchia ‚Herrschaft Weniger‘; ολίγοι/ oligoi ‚wenige‘ und αρχή/ archē ‚Herrschaft‘)
- Optik** (όψις/ opsis ‚das Sehen‘) = Lehre vom Licht
- Organ** (όργανον/ órganon ‚Werkzeug‘)
- Pädagogik** (παιδεία/ padeia ‚Erziehung‘, ‚Bildung‘; παις/ pais ‚Knabe‘, ‚Kind‘ und αγειν/ agein ‚führen‘)
- Periode** (περίοδος/ períodos ‚Herumgehen‘)
- Pharmazie** (φάρμακον/ phármakon ‚Heilmittel‘, ‚Gift‘, ‚Zaubermittel‘)
- Phänomen** (φαινόμενο(v)/ phainómenon ‚Sichtbares‘, ‚Erscheinung‘)
- Philosophie** (φιλοσοφία/ philosophía; φίλος/ philos ‚Freund‘ und σοφία/ sophía ‚Weisheit‘)
- Photo** ((φ)ος/ phos, φωτός/ photós ‚Licht‘)
- Physik** (φυσική/ physiké ‚die Natürliche‘)
- Poesie** (ποίησις/ poiesis ‚Erschaffung‘)
- Pol** (πόλος/ pólos ‚Achse‘, ‚Achsenpunkt‘)
- Polygon** (πολύς/ polýs ‚viel‘ und γωνία/ gonía ‚Winkel‘)
- Praxis** (πρᾶξις/ práxis oder πρᾶγμα/ prágma ‚Tat‘, ‚Verrichtung‘)
- Psychologie** (ψυχή/ psyche ‚Seele‘ und λόγος/ logos ‚Lehre‘)
- Rhetorik** (ῥητορική [τέχνη]/ rhetorikē [technē] ‚Redekunst‘)
- Rhythmus** (ῥυθμός/ rhythmós ‚Zeitmaß‘, ‚Takt‘)
- Sarkophag** (σαρκοφάγος/ sarkophágos ‚Fleisch verzehrend‘)
- Strophe** (στροφή/ strophé ‚Wendung‘, ‚Kurve‘, ‚Drehung‘, ‚Biegung‘)
- Synchron** (συν/ syn ‚zusammen‘ und χρόνος/ chrónos ‚Zeit‘)
- Symmetrie** (συν/ syn ‚zusammen‘ und μέτρον/ metron ‚Maß‘)
- Sympathie** (συν/ syn ‚zusammen‘ und πάσχω/ pás-cho ‚empfinden‘)
- Symphonie** (συν/ syn ‚zusammen‘ und φωνή/ phoné ‚Klang‘, ‚Stimme‘)
- Symposion** (συν/ syn ‚zusammen‘ und πίνειν/ pínein ‚trinken‘)
- Symptom** (σύμπτωμα/ symptoma ‚Begleiterscheinung‘; συν/ syn ‚zusammen‘ und πίπτω/ rípto ‚fallen‘)
- Tachometer** (ταχύς/ tachýs ‚schnell‘ und μέτρον/ metron ‚Maß‘)
- Technik** (τέχνη/ téchne ‚Fähigkeit‘, ‚Kunstfertigkeit‘, ‚Handwerk‘)
- Telephon** (τήλη/ tēle ‚fern‘, ‚weit‘ und φωνή/ phoné ‚Klang‘, ‚Stimme‘)
- Theater** (θέατρον/ théatron ‚Schauplatz‘, ‚Theater‘; θεάομαι/ theáomai ‚anschauen‘)
- Thermometer** (θέρμη/ therme ‚Wärme‘ und μέτρον/ metron ‚Maß‘)
- Typ** (τύπος/ týpos ‚Schlag‘, ‚Gepräge‘)
- Utopie** (ου/ ou ‚nicht‘ und τόπος/ tópos ‚Ort‘)
- Xenophobie** (ξеноφοβία/ xenophobía ‚Fremdenangst‘; ξένος/ xénos ‚Fremder‘ und φοβία/ phobia ‚Angst‘, ‚Furcht‘)
- Xylophon** (ξύλος/ xýlos ‚Holz‘ und φωνή/ phoné ‚Klang‘, ‚Stimme‘)
- Zone** (ζώνη/ zōnē ‚Gürtel‘)
- Zoo** (ζῷον/ zoon ‚Lebewesen‘, ‚Tier‘)
- Zylinder** (κυλινδρῆν/ kylindein ‚rollen‘, ‚wälzen‘)
- Zyklus** (κύκλος/ kýklos ‚Kreis‘)

Zum selber Machen!

Wie entsteht Geschichte?

Was ist passiert 20 (10) Jahre bevor du auf die Welt gekommen bist? Frage deine Eltern, Oma und Opa, deine Lehrerin oder deinen Lehrer und schreibe die Geschichten, die sie erzählen, auf.

Was war damals modern? Welche Alltagsgegenstände waren wichtig? Wer war Bundeskanzler?

Erzählen alle dieselbe Geschichte oder eventuell unterschiedlich? Was ist ein Standpunkt? Was heißt subjektiv und objektiv?

ArchäologInnen und AlthistorikerInnen in 1000 Jahren

Was werden die Menschen in 1000 Jahren über unser Leben denken, wenn sie Teile von Verkehrsschildern, Computern, Kunststoffverpackungen, Autoreifen... finden? Male dir in deiner Fantasie aus, was die Menschen in der Zukunft über unser Leben herausfinden könnten!

Tipp: Zu diesem Thema gibt es von 24. September 2008 bis 22. Februar 2009 im ZOOM Lab einen eigenen Workshop: „Achtung! Unerforscht!“

Bastle dir ein Monochord!

Du brauchst dafür eine kleine Schachtel (z.B. eine alte Medikamentenschachtel), ein Gummiringerl und ein kleines Holzstück (Holzsteg).

Ziehe das Gummiringerl über die Schachtel. Stecke das Holzstück zwischen Gummi und Schachtel und zupfe am Gummi. Hörst du den Ton?

Schiebe nun das Holzstück in eine Richtung, zupfe am Gummiringerl und höre was sich verändert!

„Klepshydra“ – selbst gemacht

Die ‚alten Griechen‘ verwendeten für die Zeitmessung neben Sanduhren auch Wasseruhren. Eine solche Wasseruhr wurde ‚Klepshydra‘ genannt, was ‚Wasserstehler‘ bedeutet. Diese Klepshydra funktioniert so: auf zwei Stufen stehen zwei Tongefäße untereinander. Das obere Tongefäß, das mit Wasser gefüllt wird, hat knapp über dem Boden ein kleines Loch. Das Wasser tropft langsam in das zunächst leere untere Gefäß. Gemessen wird also die Zeit, die das Wasser benötigt, um von einem in das andere Gefäß zu rinnen.

Du kannst dir ganz einfach eine eigene Wasseruhr bauen: Nimm 2 Joghurtbecher und mache mit einem spitzen Gegenstand in die Seitenwand des einen Bechers knapp über dem Boden ein kleines Loch. Stelle die beiden Becher auf 2 Stufen untereinander auf. Fülle in den oberen Becher (der mit dem Loch) Wasser. Nun kannst du beobachten, wie das Wasser in den unteren Becher tropft/rinnt und dabei die Zeit vergeht.

Was bleibt? was zerfällt? – Beobachtungsstation

Unser Wissen über die vergangene Zeit basiert auf dem, was erhalten ist. Viele Dinge, die Menschen früher gemacht und verwendet haben sind einfach über die Jahrhunderte im Erdboden zerfallen.

Für die Beobachtungsstation besorgt euch ein großes Glas (z.B. großes Marmelade- oder Gurkenglas).

Wählt unterschiedliche Gegenstände aus, von denen ihr wissen wollt, wie lange sie in der Erde erhalten bleiben (z.B. Apfel, Birne, Bananenschale, eine Münze oder einen anderen Metallgegenstand, ein Stück altes Brot, einen Zapfen, eine Glasscherbe ...).

Füllt Erde aus dem Garten und die Gegenstände in das Glas. Achtet dabei darauf, dass die Gegenstände an der Scheibe für euch sichtbar zu liegen kommen. Lasst das Glas oben offen und haltet die Erde feucht (nicht nass!).

Viel Spaß beim Beobachten!

Was gehört zusammen?

Hier siehst du Dinge, die die ‚alten Griechen‘ verwendet haben und solche, mit denen wir heute zu tun haben. Suche zu den modernen Gegenständen die antiken Stücke. Verbinde die Zusammengehörenden!



Auflösung

Vorratsgefäß



antik: Amphora

Parfumfläschchen



antik: Lekythos

Lampe



antik: Öllampe aus Ton

Babyrassel



antik: Babyrassel aus Ton

Schreibheft



antik: Wachstafel

Trinkglas



antik: Skyphos (Trinkbecher)

Spieltiere



antik: Spieltiere aus Ton

Teller

